

Robert Schlosser

Selbstverwirklichung als Flop

Fragmente einer Kritik an Günther Jacobs „Kapitalismus und Lebenswelt“

Vorspiel: Im Gleichschritt marsch!

Januar 1994 hat ein „Arbeitskreis Krisenexperiment“ an der Universität Münster eine kleine Provokation gestartet, um den Rassismus an der Universität zu erforschen. Die ForscherInnen stellten sich mit Schildern vor die Mensa, mit denen deutsche und ausländische StudentInnen aufgefordert wurden, ihre Studentenausweise vorzuzeigen und danach durch verschiedene Eingänge für „Deutsche“ und „Ausländer“ die Mensa zu betreten. Das in der FR vom 21.4.94 abgedruckte Protokoll eröffnet interessante Einblicke.

Vom Hausmeister hätte wohl kaum jemand etwas anderes erwartet, als daß er unter Hinweis auf die Hausordnung das Unternehmen verbietet. Aber die StudentInnen ... Ein erschreckend großer Teil fügte sich widerstandslos und folgte dem rassistischen Gebot. Bezeichnend ist folgender Dialog:

Ein Student:

„Ist denn diese Maßnahme wirklich rechters, und ist sie wirklich von oben angeordnet?“

Am Arbeitskreis beteiligter Dozent:

„Von ganz oben! Aber worum geht es Ihnen? Ist Ihnen die Sache, um die es hier mit den Ausländern geht, nicht recht, oder geht es Ihnen um die Rechtmäßigkeit des Verfahrens?“

Student:

„Natürlich nur um die Rechtmäßigkeit. Wenn es rechtmäßig geregelt ist, dann ist alles in Ordnung.“

Auf Initiative des Hausmeisters wurde Polizei geholt. Einer der Staatsdiener vermerkte kopfschüttelnd:

„Ist ja wirklich doll. Die gehen ja tatsächlich wie die Hammel getrennt durch die Türen!“

Das Protokoll weist aus: Von 120 StudentInnen gehen 115 durch „ihren“ Eingang, davon müssen 55 die Richtung wechseln. 5 offensichtlich deutsche StudentInnen gehen dagegen unwirsch durch den Eingang für „Ausländer“.

Von den 115 StudentInnen waren keinesfalls alle rassistisch, wohl aber gut „staatsbürgerlich“. Mensch fügte sich lediglich einer „von oben“ angeordneten Maßnahme.

I. Kritik der Mystifikation und mystifizierende Kritik

„Die gesellschaftlichen Verhältnisse existieren nicht neben oder über dem tagtäglichen, sinnlich wahrnehmbaren Verhalten der Individuen, sondern nur durch dieses Verhalten hindurch; sie existieren als die gesellschaftliche Seite des individuellen Verhaltens.“

Klaus Ottomeyer: Soziales Verhalten und Ökonomie im Kapitalismus. Gießen 1976, S. 67.

Hintergrund und theoretische Aufgabenstellung

Wer immer heute radikale Kapitalismuskritik zeitgemäß formulieren will, tut dies vor dem Hintergrund einer abgeschlossenen Epoche von

sozialen und politischen Kämpfen, deren Ende augenscheinlich zusammenfällt mit dem Zusammenbruch des real existierenden Sozialismus. Auch wenn die revolutionäre Kritik an diesem Sozialismus im Namen eines vermeintlich „wahrhaften Kommunismus“ nie verstummte, so waren die Repräsentanten dieser Kritik doch

auch am Ende, als sich der „falsche Kommunismus“ in Wohlgefallen auflöste. Das deutet auf mehr Gemeinsamkeit hin, als mensch wahrhaben möchte.

Mittlerweile gibt es eine ganze Reihe von Erklärungen für das Überdauern des Kapitalismus und das Verschwinden des „revolutionären Subjekts“. Die meisten sind ebenso langweilig wie bürgerlich. Anders die Arbeit Jacobs.

„Die Aufgabe besteht heute darin, den Raum der objektiven Klassen (die Struktur von Lohnarbeit und Kapital und den Raum der individuellen Lebensstile (die Struktur von Statusgruppen, neuen sozialen Milieus, Stile-Fraktionen etc.) zusammen zu denken; zu untersuchen, wie materiell fundierte Lebenschancen und Lebensstile, wie Lohnabhängigkeit und Konsummuster, wie Statusunterschiede und subkulturelle Unterschiede zusammenhängen – allerdings ohne dabei die Kategorien von ‚Basis und Überbau‘ zu bemühen, weil der Zusammenhang von Lebenschancen und Lebensstilen so nicht zu fassen ist. Kulturelle Ungleichheit ist eine Erscheinung sozialer Hierarchien, von denen wir wissen, daß sie ohne das dominierende Kapitalverhältnis nicht denkbar wären.“ (SPEZIAL Nr. 97, S.33)

Gegen den modischen Trend, die Marxsche Theorie für genauso tot zu halten, wie die Person, bemüht er sich um Rekonstruktion der Kritik der Politischen Ökonomie.

Nun mag jeder neuerliche Versuch einer solchen Rekonstruktion – deren gab es ja schon viele – als von Anfang an sinnloses Unterfangen angesehen werden. Jacob will zeigen, daß die Ergebnisse der Marxschen Kapitalkritik ein Verständnis aktueller gesellschaftlicher Entwicklungen – „reflexive Modernisierung“ (Beck), Individualisierung, etc. – durchaus nicht be- oder gar verhindern. Er geht davon aus, daß Verschwinden von Klassenbewußtsein und traditionellen Sozialmilieus

„ohne die Kritik der Politischen Ökonomie von Marx nicht zu verstehen ist“ (ebenda S. 33)

Sein Ansatz zur „Theorie des bürgerlichen Individuums“ zeugt nicht nur von großer Sachkenntnis aktueller Trends in Theorie und gesellschaftlicher Praxis, er versucht außerdem, den Nachweis zu erbringen, daß die Elemente zu einer solchen Theorie des bürgerlichen Individuums bereits bei Marx angelegt sind, indem er die Marxsche Kapitalkritik als das reflektiert, was sie war, ein „artistisches Ganzes“ (Marx).

Im Fortgang seiner Argumentation müht sich Jacob vor allem um die Klärung der Fragen:

– Warum ist der Klassenbegriff des traditionellen Marxismus untauglich, welcher Qualität war die alte ArbeiterInnenbewegung?

– Was führt zur Herausbildung eines bürgerlichen Individuums mit der ihm eigenen Widersprüchlichkeit?

– Wodurch konstituieren sich moderne soziale Milieus und wie sind sie vor dem Hintergrund der Kapitalkritik zu bewerten?

Wichtige Argumentationslinien

Im Nachvollzug des Gangs der theoretischen Untersuchung bei Marx unterscheidet Jacob zwischen der „Kernstruktur“ des Kapitalismus (Produktionsverhältnisse, unmittelbarer Produktionsprozeß, Produktion des Mehrwerts) und der Oberfläche der bürgerlichen Gesellschaft, der Ebene der Konkurrenz, des Marktes.

Die Konkurrenz ist nicht nur

„eine vom Kapital selbst hervorgebrachte Verwirklichungsbedingung“ sondern auch „die Handlungsebene der bürgerlichen Individuen“, „auf der sich die bürgerlichen Menschen den falschen Schein und handelnd aneignen“ (SPEZIAL Nr. 90, S. 30)

Auf dieser Oberfläche der bürgerlichen Gesellschaft begegnen sich die Individuen als formal freie und gleiche WarenbesitzerInnen und haben es mit den entwickelten Kategorien der Politischen Ökonomie zu tun (Lohn, Preis, Profit etc.), die die zugrundeliegenden sozialen Verhältnissen, die Quellen des Reichtums, „verdunkeln“. Ihre Gesellschaftlichkeit tritt den Individuen als fremde, verdinglichte Macht gegenüber. Sie werden sich ihrer bewußt in „verkehrter“ Form.

Der Gegensatz zwischen den Hauptklassen der bürgerlichen Gesellschaft ist in den Produktionsverhältnissen verankert und beruht auf der Aneignung unbezahlter Mehrarbeit. Teilhabe am kapitalistisch erzeugten gesellschaftlichen Reichtum beruht auf Privateigentum und individuellem Geldeinkommen. Je reiner sich die kapitalistischen Verhältnisse entwickeln, desto mehr kommt es zur Herausbildung eines bürgerlichen Individuums mit relativer Handlungsautonomie (Konsument).

Weil der Kapitalismus

„die Klassen zuerst hervorbringt, sie jedoch sofort wieder unsichtbar macht und statt dessen das persönliche Individuum, die Käufer-Verkäufer-Figur als – exklusiven – Teil einer Masse hervorbringt“ (SPEZIAL Nr. 90, S. 30f),

deshalb habe schon Marx zu zeigen versucht,

„daß die objektive Analyse nicht bei den Klassen endet, sondern beim persönlichen Individuum“ (ebenda

S. 30). Klassen können überhaupt „nur in sozialen Kämpfen sichtbar werden.“ (SPEZIAL Nr. 89, S.32)

Quelle des Klassenbewußtseins der vergangenen Arbeiterbewegung war nicht der erlebte Klassengegensatz in den grundlegenden Produktionsverhältnissen, sondern die sich in den sozialen Kämpfen herausbildende politische Kultur der Arbeiterbewegung. Als Resultat dieser Kämpfe entstanden gesellschaftliche Rahmenbedingungen für die allmähliche und folgerichtige Herausbildung bürgerlicher Individualität (Staatsbürger).

In einer ersten Annäherung bezeichnet Günther Jacob das bürgerliche Individuum als ein

„scheinbar klassenunspezifisches, atomisiertes ‚schillerndes Individuum‘“ (SPEZIAL Nr. 90, S. 30)

Dieses Individuum ist gleichermaßen von Selbstdisziplin und Hedonismus gekennzeichnet. Es ist Klassenindividuum (Charaktermasken von „Lohnarbeit und Kapital“ mit entsprechend vorgegebenen Verhaltensweisen und Einstellungen) und persönliches Individuum (freier Wille, Handlungsspielraum) zugleich.

„Das Klassenindividuum ist im persönlichen Individuum sowohl scheinbar ausgelöscht als auch als ein Moment in demselben enthalten.“ (Ebenda S. 31)

Das persönliche Individuum macht – im idealen Durchschnitt – seine Lebensentwürfe, ist für sich selbst verantwortlich. Trotzdem spielen sich – unverändert – hinter seinem Rücken gesellschaftliche Prozesse ab, die seine Pläne durchkreuzen, so daß nicht unbedingt das herauskommt aus dem Lebensentwurf, was ursprünglich beabsichtigt war. Bewußtes Handeln der Individuen ist für Jacob nicht nur an der Realität scheiternder Lebensentwurf, sondern auch bewußte Akzeptanz dieser „Naturgesetzlichkeit“.

Die relativen Sachzwänge werden dadurch absolut, daß sich die Menschen massenhaft dazu *entschlossen* haben, den objektiven Zwang der Verhältnisse subjektiv fortzusetzen. („Dieser Entschluß ist eine Leistung des Willens und er wird unter Einsatz des Verstandes gefaßt.“ SPEZIAL Nr. 94, S. 31)

Der im Handlungsspielraum der KonsumentenInnen sich ausdrückende Individualismus führt zur Ausdifferenzierung vielfältiger Deutungsmuster sozialer Realität, Verhaltensweisen etc. (Lebensstile) die ihrerseits buntscheckige soziale Milieus erzeugen. („... soziale Lagen sind nicht mehr durchgängig die Basis von Milieubildung ...“ SPEZIAL Nr. 97, S. 34)

Für Jacob soll die

„Analyse von kulturellen Äußerungen nicht Ersatz für die Analyse von wirklichen Lebenschancen und deren ökonomischer Grundlage sein, sondern deren Erweiterung um eine heute bedeutsame Dimension“ (ebenda S. 34)

Er betont:

„Was aus alledem folgt, ist noch ziemlich offen.“ (Ebenda S. 34)

Trotzdem entschließt er sich zu einer „pointierten“ These, die er provozierend gegen „antiquierte linke Denkmuster“ stellt:

„Die individuelle Selbstzuordnung zu spezifischen Habitusgruppen und die Expression bestimmter Lebensstile ist ‚Klassenkampf‘ (um Marktchancen) mit anderen Mitteln und ‚Stilbewußtsein‘ ist das ‚Klassenbewußtsein‘ von heute.“ (Ebenda S. 34)

Nicht weniger „pointiert“ stellt er fest:

„Ich bin ein Arbeiterkind‘ ist keine gültige Erklärung mehr für eine gescheiterte Karriere.“ (SPEZIAL Nr. 97, S. 32)

Damit wird aber auch deutlich, daß Jacob die marxistische Analyse

„von wirklichen Lebenschancen und deren ökonomischer Grundlage“

nicht nur ergänzt, sondern in wichtigen Punkten zu neuen Ergebnissen gelangt. Am Schluß meiner Ausführungen werde ich darauf noch einmal zurückkommen.

Drei grundlegende theoretische Mängel

Eine Kritik des Ansatzes von Günther Jacob, die seiner theoretischen Leistung gerecht wird, fällt schon wegen der Fülle des verarbeiteten Materials nicht so leicht. Wer ihm auf gleichem Niveau überallhin folgen will, muß selbst eine Arbeit vergleichbaren Umfangs schreiben. Weil meine Kritik Stückwerk bleibt, nenne ich sie „Fragmente einer Kritik“.

Jacobs Arbeit bleibt nicht frei von Widersprüchen. Ohne diese in demagogischer Absicht gegen den Autor wenden zu wollen, liefern sie mir den Einstieg in meine Kritik. So zitiert er Marx zustimmend in der gleichen SPEZIAL, in der er die These formuliert, die objektive Analyse habe nicht bei den Klassen, sondern beim persönlichen Individuum zu enden, wie folgt:

„Die Ökonomie handelt nicht von Dingen, sondern von Verhältnissen zwischen Personen und *in letzter Instanz* zwischen Klassen.“

Diese Formulierung entspricht dem ganzen Projekt der Marxschen Kritik, den Kapitalismus als „historisch bestimmte Produktionsweise“ mit „entsprechenden Produktions- und Verkehrsverhältnissen“ darzustellen und zu kritisieren; nämlich, daß die kapitalistischen Verhältnisse „vorübergehenden Charakter“ tragen. Marx wollte zeigen und hat gezeigt, wie das Kapitalverhältnis sich selbst zur Schranke seiner weiteren Entwicklung wird. Die gesellschaftliche Form des Kapitalverhältnisses gerät danach in die Krise, sofern sie ihren Zweck, Mehrwert zu produzieren, verfehlt. Das persönliche Individuum ist wohl ein notwendiges Produkt der spezifisch kapitalistischen Produktionsweise kann aber niemals am Ende der „objektiven Analyse“ stehen, soweit es sich noch um Kritik der kapitalistischen Produktionsverhältnisse handelt. Anders als Jacob, werde ich in meiner Kritik an seinem Ansatz zu zeigen versuchen, daß das persönliche Individuum als ein Moment im Klassenindividuum enthalten ist und nicht umgekehrt. Solange der Kapitalismus besteht, reproduzieren sich die Charaktermasken von „Lohnarbeit und Kapital“ als dominante Merkmale der Individuen, was sich nicht zuletzt im „autoritären Charakter“ ausdrückt. Die Dominanz der Merkmale eines persönlichen Individuums würde die Unmöglichkeit weiterer Kapitalreproduktion bedeuten. Gestützt auf Selbstbeherrschung und Hedonismus ist Mehrwertproduktion schlecht möglich.

„In den wirklichen Subjekten müssen sich bestimmte physische und psychische Fähigkeiten und Einstellungen reproduzieren, wenn sie als tauglicher Bestandteil im übergreifenden Reproduktionsprozeß des ‚automatischen Subjekts‘ fungieren sollen.“ (Klaus Ottomeyer „Soziales Verhalten und Ökonomie im Kapitalismus, focus Verlag Gießen 1976, S. 79)

An vielen – keineswegs allen – Befunden der „Individualisierung von Lebensstilen“, der Entstehung neuer „sozialer Milieus“ etc. gibt es grundsätzlich nichts zu deuteln. Wenn jedoch, wie Jacob richtig vermerkt,

„die Reproduktion des Individuums in der bürgerlichen Gesellschaft ... ein Moment der Reproduktion des Kapitals“ ist (SPEZIAL Nr. 96, S.29),

dann stellt sich die Frage, wie das mit den gewachsenen Handlungsspielräumen der Individuen zusammengeht, wie sich unter veränderten Bedingungen auf Seiten der wirklichen Subjekte

„bestimmte physische und psychische Fähigkeiten und Einstellungen reproduzieren“, die sie nach wie vor zu „tauglichen Bestandteilen im übergreifenden Reproduktionsprozeß des ‚automatischen Subjekts‘“ machen.

Das ‚automatische Subjekt‘ meint den Prozeß der Verwertung von Wert, also die Produktion und Realisation von Mehrwert. Es setzt voraus den Tausch von Geld gegen die besondere Ware Arbeitskraft und die produktive Konsumtion des menschlichen Arbeitsvermögens im kapitalistischen Produktionsprozeß. Auf dieser allgemeinen Ebene bleibt Jacob ganz der Marxschen Kapitalkritik verpflichtet. Für Jacob bleibt „*das Kapital auch ein Herrschaftsverhältnis*“. Im Nachvollzug der Marxschen Kritik spricht er von

„Über und Unterordnung“, davon, daß „der Zwang nun allgemein in den Verhältnissen und konkret in der Kontrolle des Kapitalisten über den Produktionsprozeß“ (SPEZIAL Nr. 89, S.28) liege.

Seine allgemein-kritische Vorstellung kapitalistischer Produktionsverhältnisse liefert ihm allerdings nur den Einstieg in sein Thema, ist eher der Gegenstand, von dem er sich abstoßen muß.

1. Der erste und vielleicht entscheidende theoretische Mangel besteht darin, daß Jacob die grundlegenden Produktionsverhältnisse nur noch unter dem Gesichtswinkel ihrer Mystifikation, „Verdunkelung“ behandelt und nicht unter dem Gesichtspunkt ihrer konkreten Veränderung. Die weitere Existenz der Charaktermasken von „Lohnarbeit und Kapital“ wird zwar betont, nicht aber untersucht, wie sich die Charaktereigenschaften dieser sozialen Figuren unter dem Anspruch veränderter Methoden der Mehrwertproduktion selbst verändert haben.

Jacobs theoretische Leistung beruht auf der systematischen Herausarbeitung der sozialen Figur des lohnabhängigen „Konsumten“ – logisch, wie historisch. Er verfolgt das „persönliche Individuum“ von seinen abstraktesten Bestimmungen (frei verfügbares Lohneinkommen) bis hin zu seiner konkreten Gestalt, die es heute angenommen hat.

Schnell steuert Jacob auf sein Thema zu und läßt es fortan nicht mehr los:

„Wir betrachten nun den Lohnarbeiter nicht als Arbeiter und auch nicht als Warenverkäufer, somit auch nicht mehr als Klassenindividuum. Wir betrachten ihn statt dessen als Käufer oder Konsument.“ (Ebenda S. 35)

In Nr. 94 der SPEZIAL wird bereits Vollzug gemeldet:

„Wir haben verfolgt, wie sich das Klassenindividuum zum persönlichen Individuum fortentwickelte, wie in der Figur des Käufers alle Hinweise auf die Klassenstrukturiertheit der Gesellschaft ausgelöscht wird, wie das freie Individuum lernt, sich selbst zu beherrschen und wie es sich gleichzeitig hedonistisch verhält.“ (S. 28)

Was wir nicht verfolgt haben, ist die Fortentwicklung des Klassenindividuum selbst. So notwendig die von Jacob vorgenommene Differenzierung für die Analyse, für das Verständnis der relativen Handlungsautonomie lohnabhängiger Individuen, so falsch wird ein solches Vorgehen, wenn die Vermittlung mit der Klassenstrukturiertheit nicht wieder aufgenommen wird als Konkretion der zuvor gegebenen allgemeinen Bestimmungen des Kapitals.

2. Und hier tut sich der zweite theoretische Mangel in Jacobs Theorie auf. Danach ist per Definition nur noch die Konkurrenz „Handlungsebene der bürgerlichen Individuen“,

„auf der sich die bürgerlichen Menschen den falschen Schein tätig und handelnd aneignen.“

Tatsächlich tun sie dies bereits im unmittelbaren Produktionsprozeß, der bei Jacob einzig als verdunkelter, struktureller Hintergrund vorkommt. In dem Bezug auf den Produktionsprozeß des Kapitals teilt er letztlich das Desinteresse bürgerlicher Soziologie und geläuterter linker Gesellschaftskritik. Er kritisiert zwar die bürgerliche Soziologie sehr richtig für ihr Unvermögen, Struktur/System und Lebenswelt/Handlungsebene miteinander zu vermitteln, aber produziert doch selbst das gleiche theoretische Verständnis eines dualen Gegenstands. Wenn er allen Ernstes die Frage stellt

„ob die Klassenstrukturiertheit der bürgerlichen Gesellschaft überhaupt noch irgendwo sichtbar oder erfahrbar“ (SPEZIAL Nr. 91, S. 34) sei,

so kann ich das nur damit beantworten, daß diese zwar für TheoretikerInnen nicht mehr sichtbar ist, für die Masse der Menschen aber durchaus erfahrbar bleibt. Damit sich dies für den Theoretiker oder die Theoretikerin erschließt, muß der Frage nachgegangen werden, wie das Herrschaftsverhältnis Kapital als eine Verhältnis zwischen Personen konkret aussieht und sich entwickelt. (Was es mit der angeblich „abgeschwächten Wahrnehmung sozialer Hierarchien“ – SPEZIAL Nr. 97, S. 33 – auf sich hat, dazu später mehr.)

Der zweite grundlegende theoretische Fehler Günther Jacobs führt folgerichtig zu einer kapitalen Fehleinschätzung sozialer Realität. Jacob behauptet:

„Der Kapitalismus ist die erste Produktionsweise, in der die Arbeitskräfte *allein* Sachzwängen gehorchen und nicht patriarchalischer Willkür unterworfen sind.“ (SPEZIAL Nr. 88, S. 34)

Warum das Kapitalverhältnis bei soviel Selbstbeherrschung und der Befolgung von Sachzwängen noch Herrschaftsverhältnis sein soll, wird selbst zu einem neuen Mysterium.

Sollte die Selbstbeherrschung des freien Individuums (Käufer), dessen Verlust an Selbstbeherrschung ja immer häufiger in maßloser Verschuldung „privater Haushalte“ endet, ausreichen, um den täglichen Anforderungen unbezahlte Mehrarbeit zu leisten, zu genügen?

In der Reduktion der Möglichkeiten auf „Sachzwänge“ oder „patriarchalische Willkür“ drückt sich die Reduktion der Kapitalkritik auf die Kritik an der „Figur des Käufers“ aus. Wer auch nur eine Seite zu beschreibenden Papiers für den unmittelbaren Produktionsprozeß des Kapitals erübrigt, wird nicht umhinkommen, sich mit den konkreten Formen zu beschäftigen, in denen Personen andere Personen beaufsichtigen und kommandieren. Im unmittelbaren Produktionsprozeß des Kapitals haben wir es mit wechselseitiger Personifikation eines ökonomisch versachlichten sozialen Verhältnisses zu tun. Der Sachzwang löst sich hier – übrigens nicht nur hier, auch das Urteil über einen verschuldeten Käufer vollstreckt sich nur als Handlung von Personen – rasch auf in wechselseitiges Verhalten von Personen zu einander. Die einen befehlen, die anderen gehorchen. Die Verausgabung unbezahlter Mehrarbeit kann niemals ohne Kommando über fremde Arbeitskraft auskommen. Aus eigenem Antrieb liefert niemand jenes notwendige und sich stetig vergrößernde Quantum an Mehrarbeit. Und selbst wenn der Geist willig ist, bleibt das Fleisch in Anbetracht permanenter Überforderung doch schwach. Die verlangten Eigenschaften auf Seiten der ProduzentInnen, zu denen nicht zuletzt der „Habitus des Hammels“ gehört, müssen im Betriebsalltag selbst immer wieder aufs neue „adressiert“ werden. Das verlangt täglich die Durchsetzung von Befehlen (Arbeitsanweisungen) gegen „Ungehorsam“, Suff und alle möglichen Widerspenstigkeiten. Der Ausgang des Zusammenpralls von Vorgesetztem und Untergebenem ist im idealen Durchschnitt so vorherbestimmt, wie die Ungleichheit derer, die hier aufeinanderprallen. Unterwerfung wird durchgesetzt durch Sanktionen und Androhung von Sanktionen. Sollten diese Formen alltäglicher Sozialisation erwachsener Menschen tatsächlich nicht mehr erfahrbar sein, nur weil die kritische Theorie die Artikulation „radikaler Bedürfnisse“ vermißt?

3. Und damit wäre ich beim dritten theoretischen Mangel von Jacobs Arbeit. In SPEZIAL Nr. 96 (S. 33) spricht er von der

„Abschwächung der Wahrnehmung sozialer Hierarchien“

im Kapitalismus und meint die Marxsche Kritik liefere neben der Kritik auch gleich noch die Erklärung hierfür. Kritik der Verdinglichung und Aufdeckung der Mystifikation sozialer Verhältnisse hat aber nichts mit der unterstellten „Abschwächung von Wahrnehmung“ zu tun. Die Menschen nehmen ihre Unterwerfung wohl wahr, sie akzeptieren sie aber als ewige Naturnotwendigkeit jeder gesellschaftlichen Ordnung. So wie der Tauschwert den Produkten menschlicher Arbeit selbst anzuhafte scheint, Gold an und für sich Geldeigenschaft zu haben scheint, so scheinen auch die materiellen Produktivkräfte an und für sich Kapital zu sein. Es handelt sich jeweils um erfahrbaren realen Schein, der wohl die grundlegenden sozialen Beziehungen verdunkelt, aber nicht deren Wahrnehmung selbst irgendwie beeinträchtigt. Nur wenn man die LohnarbeiterInnen ausschließlich als KäuferIn und KonsumentIn und nicht mehr als WarenverkäuferIn und ArbeiterIn betrachtet, ist die theoretische Konstruktion einer abgeschwächten Wahrnehmung durchzuhalten, eben durch die Brille veränderten Konsums. Wendet man sich der Arbeitserfahrung und existentiellen Unsicherheit der Lohnabhängigen selbst zu, dann stellt sich die Frage zwingend anders, nämlich: Wie wird diese Wahrnehmung sozialer Hierarchien verarbeitet?

Diese Verarbeitung von Erfahrung geschieht immer kommunikativ und nicht einfach als bewußte Reflexion der vereinzelt Einzelnen. Auf der heutigen Stufe von Vergesellschaftung der Individuen (Individualisierung) geschieht dies „massenkommunikativ“, d. h. via Massenkommunikationsmittel. In der Form der Einbahnkommunikation gibt auch die Massenkommunikation jenen grundlegenden Sachverhalt wieder, wodurch den Individuen ihre eigene Gesellschaftlichkeit als fremde Macht gegenübertritt. Die Entwicklung und Aneignung von veränderten „Deutungsmustern“ sozialer Realität ist nicht unmittelbar aus der Individualisierung selbst zu erklären, sondern nur mittelbar, unter ausführlicher Würdigung

moderner Massenkommunikation. Bei Jacob spiegelt diese Massenkommunikation allenfalls etwas wieder, sie schafft nichts. Individualisierung kann damit nur ungenügend als eine neue Stufe der kapitalistischen Vergesellschaftung begriffen und kritisiert werden.

Am Schluß meiner wiederholten Lektüre von Günther Jacobs Arbeit bin ich immer wieder etwas ratlos. Ich frage mich immer wieder, ob Jacob da eigentlich noch Kritik formuliert, oder ob es sich nur noch um nachvollziehendes Verständnis gesellschaftlicher Verhältnisse handelt?

Was soll und kann Kritik überhaupt noch leisten, wenn ihre letzte Erkenntnis darin besteht, daß die Menschen sich als persönliche Individuen bewußt dazu entschlossen haben, den objektiven Zwang subjektiv fortzusetzen? Das hieße doch, daß die „modernen“ kapitalistischen Verhältnisse sich letztlich auf die freie Willensentscheidung der Einzelnen gründen. Damit würde jede weitere Kritik ebenso überflüssig wie aussichtslos. Wir hätten es tatsächlich mit einer „Aussöhnung“ zu tun und nicht mit der unbewußten Reproduktion einer Gesellschaftlichkeit, die den Individuen als *fremde* Macht gegenübertritt. Was sollte an dieser Macht den noch fremd sein?

Mag sein, daß es an überholten „Deutungsmustern“ liegt, die mir ein besseres Verständnis unmöglich machen.

Um meine bis hierin magere Kritik mit etwas Inhalt anzureichern und sie nachvollziehbar zu machen, werde ich zu allen drei theoretischen Mängeln der Arbeit von Günther Jacob – sich verändernde Charaktermasken von „Lohnarbeit und Kapital“, unmittelbarer Produktionsprozeß als Handlungs- und Sozialisierungsebene der Individuen und „moderne“ Massenkommunikation als Verarbeitung der Wahrnehmung sozialer Hierarchien – wenigstens skizzenhaft Verhältnisse anklagen, die bei ihm eigentlich nicht vorkommen. Daraus ergeben sich dann bei mir Anknüpfungspunkte für ein Klassenbewußtsein, das die Selbstverständigung und Handlungsorientierung in „modernen Sozialmilieus“ nicht einfach „klassenkämpferisch“ interpretiert, sondern kritisch überwinden könnte.

II. Herrschaftsausübung und soziale Qualifikation

Der unmittelbare Produktionsprozeß als „Handlungsebene“ der Individuen

„Tritt des Verhältnis der Über- und Unterordnung an die Stelle der Sklaverei, Leibeigenschaft, Vasallerei, patriarchalischen etc. Formen der Unterordnung, so findet nur eine Verwandlung in seiner Form statt. Die Form wird freier, weil sie nur noch sachlicher Natur, formell freiwillig, rein ökonomisch.

Oder das Verhältnis der Über- und Unterordnung im Produktionsprozeß tritt an die Stelle früherer Selbständigkeit im Produktionsprozeß, wie z. B. bei allen selfsustainig peasants, farmers, die nur eine Produktrente, sei es an Staat, sei es an landlord zu zahlen hatten. ... Hier ist also Verlust der früheren Selbständigkeit im Produktionsprozeß vorhanden und das Verhältnis der Über- und Unterordnung ist selbst das Produkt der Einführung der kapitalistischen Produktionsweise.“

Karl Marx: Resultate des unmittelbaren Produktionsprozesses. Frankfurt 1969, S. 54

In „Kapitalismus und Lebenswelt“ kann nachgelesen werden, daß die kapitalistischen Produktionsverhältnisse Klassenverhältnisse sind und worauf sie beruhen. Man erfährt außerdem etwas über den qualitativen Unterschied von Klassenindividuum und persönlichem Individuum. Während letzteres von seinen abstraktesten Bestimmungen bis zu seinen konkreten Lebensäußerungen verfolgt wird, bleibt die Behandlung des Klassenindividuums schlecht-abstrakt (Aneignung unbezahlter Mehrarbeit). Dies ist um so erstaunlicher, als Jacob ja die Dynamik der Produktion des relativen Mehrwerts anspricht, ohne die von den heutigen Handlungsspielräumen der lohnabhängigen Individuen nichts zu sehen wäre. Die Frage, welche Spuren die fortwährende Umwälzung der Produktionsweise bei den am Produktionsprozeß beteiligten Personen hinterlassen hat und hinterläßt, welche veränderten Eigenschaften sie infolge dessen mitbringen müssen, drängt sich auf. So allgemein Jacobs Charakterisierung des Klassenindividuums bleibt, so beliebig sein Umgang mit dem Klassenbegriff selbst. (Klasse der Kopf- und Handarbeiter, Mittelklasse usw.) Ohne konkrete Aussagen über die konkrete Ausformung der Charaktermasken von „Lohnarbeit und Kapital“ muß aber jede konkrete Abgrenzung zwischen persönlichem und Klassenindividuum beliebig werden. Es wird unmöglich der Frage nachzugehen, ob und wie die Individuen sich im „Nichtarbeitsbereich“ (Familie, Schule, Ausbildung etc.) jene wesentlichen sozialen Eigenschaften aneignen, die in der „Ar-

beitswelt“ verlangt werden. Ohne diese Aneignung bestimmter sozialer Eigenschaften auf Seiten der Individuen ist aber Reproduktion des ganzen Verhältnisses unmöglich. Wenn man etwas über das sich mit der Produktionsweise selbst verändernde soziale Anforderungsprofil und Aussehen der Klassenindividuen erfahren will, dann muß man sich dem Produktionsprozeß selbst zuwenden. Nur dann wird es möglich sein, nach dem nötigen Ausflug in die „ungezwungene“ Lebenswelt, genauer zu bestimmen, wie weit es denn her ist mit dem „klassenneutralen, bunt-schillernden Individuum“.

In seinem 1977 in Westdeutschland erschienenen Buch „Die Arbeit im modernen Produktionsprozeß“ schrieb Harry Braverman:

„... : es gibt in der marxistischen Tradition einfach keine kontinuierliche Abfolge von Arbeiten, in denen die kapitalistische Produktionsweise so abgehandelt wird, wie Marx dies im ersten Band seines Kapital getan hat.“ (Harry Braverman, Die Arbeit im modernen Produktionsprozeß, Campus Verlag, Frankfurt/New York 1977, S. 17)

So sehr Günther Jacob auch um eine Überwindung marxistischer Tradition bemüht ist, in diesem Punkt setzt er diese Tradition bruchlos fort.

Bravermans Arbeit beschäftigt sich mit dem Taylorismus, dem Fortgang der realen Subsumtion der Arbeit unter das Kapital. Vieles von dem, was er kritisierte steht heute bereits wieder zur Disposition. Die Führungsmethoden in kapitalistischen Betrieben verändern sich ebenso ra-

pide die Organisation der Arbeit. An die Stelle des Taylorismus treten „Kaizen“ oder „Toyotismus“. Im Rahmen dieser Kritik kann es nicht darum gehen, die Veränderungen im unmittelbaren Produktionsprozeß des Kapitals detailliert und systematisch zu untersuchen. Sie sollen nur schlaglichtartig angesprochen werden, um deutlich zu machen, wie sehr das lohnabhängige bürgerliche Individuum diszipliniert wird, bevor es sich selbst disziplinieren kann. Exemplarisch will ich ferner zeigen, wie die Charaktermasken von „Lohnarbeit und Kapital“ ihre Charaktereigenschaften im Fortgang der kapitalistischen Produktionsweise verändern. Sie folgen darin ganz den sich verändernden Anforderungen der Mehrwertproduktion. Es wird sich dann zeigen, daß bestimmte Merkmale – erlernte Selbstbeherrschung in wachsenden Handlungsspielräumen – des persönlichen Individuums zu einer Anforderung an das lohnabhängige Klassenindividuum selbst werden.

Ich lasse dabei unberücksichtigt die Umverteilung der gesellschaftlichen Gesamtarbeit im Verhältnis von produktivem und unproduktivem Kapital, gehe also auch nicht ein auf die Besonderheiten der hier wie dort aktiven Charaktermasken.

Die dem Kapitalismus angemessenste Form der Mehrwertproduktion ist die Produktion des relativen Mehrwerts, die zugleich die spezifische gesellschaftliche Form ist, in der im Kapitalismus die Produktivkräfte entwickelt werden. Es geht bei dieser kapitalistischen Form des Produktivitätsfortschritts nicht um die Verkürzung der Arbeitszeit überhaupt, sondern um die Verkürzung der gesellschaftlich notwendigen Arbeitszeit zur Herstellung einer Ware, und gleichzeitig darum, eine größere Menge an unbezahlter Mehrarbeit flüssig zu machen. Das Kapitalverhältnis selbst kann sich nur entwickeln, indem es diese Produktion des relativen Mehrwerts voranbringt. Von zwei Seiten her wird das bewerkstelligt:

- Entwicklung der Maschinerie
- Entwicklung betrieblicher Führung und „angemessener“ Art der Arbeitskraftverausgabung.

Taylor war der erste systematische Analytiker und Bewerter von Arbeit. Er stellte sich neben die Leute, beobachtete, protokollierte und systematisierte. Später sahen sich die ArbeiterInnen mit Vorgaben konfrontiert, wie sie ihre Arbeit zu machen hatten, und vor allem in welcher Zeit. Die „Gegenstände“ der Beobachtung und Analyse konnten sich den Vorschriften beugen oder gehen. Wer einmal unter irgendwelchen Akkordsystemen in einer Fabrik gearbeitet hat, kennt diesen in gewisser Weise verallgemeiner-

ten Vorgang: Objekt von Analyse und anschließend zur Ausführung genötigt. Bei Taylor nahm ein „modernes“ Drama seinen Ausgangspunkt, der „sachlich“, betriebswirtschaftlich legitimierte Verlust an Selbständigkeit im Produktionsprozeß. Jeder Akt zusätzlicher Auspressung von unbezahlter Mehrarbeit wird „rational“ begründet. Die Diktatur der „Normalarbeitszeit“ beginnt. Die „Norm“ wird beschrieben als „normale Leistungsfähigkeit“ eines Individuums, orientiert sich aber tatsächlich an den Verwertungsbedürfnissen von Kapital. Eigentümlicherweise ändert sich die „normale Leistungsfähigkeit“ eines Arbeiters oder einer Arbeiterin immer dann, wenn die Behauptung des Unternehmens auf dem Markt Senkung der Kosten verlangt.

Seit Taylor ist jedenfalls an die Stelle der überwiegend willkürlichen Herrschaftsausübung des Eigentümers der Fabrik (nach dem einfachen Motto: „Hau rein Du faule Sau! Ich bestimme über Dich während der Zeit, für die ich Deine Arbeitskraft gekauft habe!“) eine funktionale Hierarchie getreten, die auf „wissenschaftlicher Betriebsführung“ beruht.

Das Schlüsselereignis für die veränderten Beziehungen von „Lohnarbeit und Kapital“ und veränderten Anforderungen an die Klassenindividuen war die Aneignung des Wissens des einzelnen Arbeiters durch das Management. (Das Motto: die Werkstatt von jeder geistigen Arbeit „befreien“ und das Wissen in besonderen Abteilungen der Arbeitsvorbereitung konzentrieren.) Diese zweite Enteignung der unmittelbaren ProduzentInnen wurde zum Ausgangspunkt für eine Revolutionierung des kapitalistischen Produktionsprozesses, die bis in die jüngste Zeit wirkt. Die veränderte Organisation der Arbeit zeichnete sich aus durch rigorose Fortentwicklung der Arbeitsteilung in der Fabrik mit Entwicklung einer innerbetrieblichen Bürokratie, die nunmehr dem einzelnen Arbeiter auch vorschrieb, **wie** er seine Arbeit zu verrichten hatte. Individuelle Handlungsspielräume in der Fabrik wurden also für die Masse der dort beschäftigten LohnarbeiterInnen zunehmend enger. Das ausgefeilte bis ins Detail reichende Kommando über die Arbeit, ermöglichte es dem Management, die Produktivität enorm zu steigern, pro Zeiteinheit mehr Arbeit flüssig zu machen. Die ArbeiterInnen hatten es bald nicht mehr ausschließlich mit dem Chef und dem Meister zu tun, sondern außerdem noch mit AnalytikerInnen nach REFA oder MTM. Waren die einen damit beschäftigt die Sache selbst zu definieren, nämlich in welcher Zeit und wie die Arbeit zu machen sei, so übermittelten die anderen den nötigen Zwang. Während die Arbeiter-

Innen weiterhin versuchten, sich Verschnaufpausen während der Produktionsschlacht zu verschaffen, waren die anderen damit beschäftigt diese Verschnaufpausen ausfindig und unmöglich zu machen.

Die Durchsetzung dieser modernisierten Fabrikdespotie geschah gegen individuellen und kollektiven Widerstand der „Objekte“ dieses Prozesses. Ford konnte der hohen Fluktuation in seinen neuen Werken nur Herr werden durch drastische Lohnerhöhungen. In großen gewerkschaftlichen und politischen Auseinandersetzungen wurden den rationalisierenden Kapitalisten zahlreiche soziale Zugeständnisse abgerungen, die letztlich erst die Akzeptanz der zweiten Enteignung und der daraus erwachsenden Schinderei in der lohnabhängigen Bevölkerung ermöglichten.

Die meisten MarxistInnen erwarteten vom Taylorismus nichts weiter als zunehmende Verelendung, eine sich undifferenziert/unqualifiziert ausdehnende industrielle Arbeiterklasse und verkannten damit dessen Auswirkungen auf den Gesamtproduktionsprozeß des Kapitals.

Die tayloristische Arbeitsorganisation ermöglichte zunächst Stückzahlen von Produkten selbst mit komplexer Technologie (Auto etc.), von denen man vorher nur träumen konnte. Die größeren Stückzahlen verhießen für das Einzelkapital einen großen Gewinn auch bei verringertem Preis. Teils gegen unorganisierten Absentismus zugestandene, teils organisiert erkämpfte Lohnerhöhungen einer wachsenden Anzahl von Lohnabhängigen bei sinkenden Preisen machten auch ihnen den Kauf von Konsumgütern möglich, die vorher nur einer Minderheit zugänglich waren.

Erst im Ergebnis des zweiten Weltkrieges, dessen ökonomische Bedeutung ich hier nicht im einzelnen beleuchten kann, konnten sich die tayloristischen Pionierleistungen verallgemeinern und Kapitalreproduktion mit einer enormen Dynamik in Gang setzen. Die Produktion und Realisation von Mehrwert in taylorisierten Schlüsselindustrien gaben der Akkumulation starke Impulse. Rationalisierungs- und Erweiterungsinvestitionen in alte Industrien, Investitionen in die Produktion neuer Waren, also Entwicklung gesellschaftlicher Arbeitsteilung erzeugten den bekannten Nachkriegsboom. Die entfesselte kapitalistische Produktion von Waren verlangte nach immer größerer Zahl von ausbeutbarer Lohnarbeit. Sie heizte den Zirkulationsprozeß an, der zum ausgedehnten Bestätigungsfeld für unproduktives Kaufmannskapital wurde. Versicherungen beanspruchten ihren Anteil am

expandierenden gesamtgesellschaftlichen Mehrwert, indem sie die unkalkulierbaren Risiken kapitalistischen Wirtschaftens zu ihrem Geschäft machten usw. Dieser Entwicklungsprozeß bescherte uns die sogenannte „Konsum- oder Dienstleistungsgesellschaft“, der man auf den ersten Blick immer weniger ihren Ursprung und die Quellen des sprudelnden Reichtums ansieht.

Was mit der zweiten Enteignung der lohnabhängigen ArbeiterInnen begann, ihre vollständige Unterwerfung im unmittelbaren Produktionsprozeß des Kapitals, äußerte sich auf der anderen Seite – für die MarxistInnen gänzlich unerwartet – als sich ausdehnender Raum für lohnabhängigen Individualismus in der Gestalt der lohnabhängigen KonsumentInnen. Mir scheint jedoch, daß das Kind mit dem Bade ausgeschüttet wird, wenn über die tatsächlichen Spielräume der KonsumentInnen der Preis übersehen wird, den die ProduzentInnen dafür zu zahlen hatten. Als ProduzentInnen wurden die lohnabhängigen Individuen jeden Tag zu „Hammeln“ sozialisiert, die sich durch jede (kapitalistische) Tür führen lassen!

Die großen Weltwirtschaftskrisen der letzten 20 Jahre haben gezeigt, daß die klassischen Momente der tayloristischen Arbeitsorganisation (Entwicklung des Kommandos über fremde Arbeit durch institutionalisierte Gegenüberstellung von Konzeption und Ausführung, Analyse und bis zur Unerträglichkeit fortentwickelte Teilung der Arbeit in der Fabrik) an ihre Grenzen gestoßen ist, was die weitere Auspressung unbezahlter Mehrarbeit anbetrifft. Ein Manager der Daimler-Benz AG vermerkte jüngst, daß mit den inzwischen „klassisch“ geworden Methoden der Arbeitsanalyse und -bewertung keine Steigerung der Produktivität mehr möglich sei. Die „modernen“ kapitalistischen Zauberformeln für die Auspressung eines vergrößerten Quantums an Mehrarbeit lauten „Motivation“ und „Kooperation“. Weder das Winken mit den Scheinen, die das Leben im Kapitalismus so Lebenswert machen, noch drohende Lohnarbeitslosigkeit reichen aus, um jene Leistungsbereitschaft zu erzeugen, die benötigt wird, um den Ausbeutungsgrad der Lohnarbeit auf das Niveau zu heben, das heute dem durchschnittlichen Verwertungsbedürfnis von Kapital entspricht. Zwar bewirkten schon alte Akkord-Lohnsysteme „Selbstaussbeutung“, wie Marx richtig vermerkte,

„Die Exploitation der Arbeiter durch das Kapital verwirklicht sich hier vermittlels der Exploitation des Arbeiters durch den Arbeiter.“ (MEW 23, S.477)

doch soll das heute anders bewerkstelligt werden.

Ganze Ebenen innerbetrieblicher Hierarchie verschwinden, manche Ideologen sprechen gar von „Arbeit ohne Management“, von Teamarbeit ohne aufgesetzte Kommandogewalt. Schaut man näher zu, dann sieht man eine verringerte Zahl von Führungskräften und sogenannte „Gruppensprecher“, die das Kommando ausüben.

Eines ist allen Konzepten von Teamarbeit oder Gruppenarbeit gemeinsam:

Die unmittelbaren Produzenten sollen mehr Handlungsspielräume erhalten, mehr Selbstverantwortung, Selbstkontrolle etc. übernehmen und durch „attraktivere“ Gestaltung der Arbeit ein höheres Maß an Leistungsbereitschaft an den Tag legen. Bei der fieberhaften Suche nach erhöhter Kapitalproduktivität der Lohnarbeit schießt das Management schon mal über das Ziel hinaus. Die „modernen“ Mittel, den Gebrauchswert der Arbeit für das Kapital zu erhöhen, kosten mitunter soviel Geld, daß der Zweck, erhöhte Rentabilität, verfehlt wird. Dies galt auch schon für den Taylorismus, wenn er in seinem „Rationalisierungswahn“ nach dem einzig wahren Weg suchte. Nach ideologischem Inhalt wie erstrebter Führung und Organisation der Arbeit weisen Taylorismus und „Toyotismus“ jedoch wesentliche Unterschiede auf, die für die jeweils verlangten „physischen und psychischen Fähigkeiten und Einstellungen“ der Klassenindividuen von Bedeutung sind. Die „wissenschaftliche Betriebsführung“ nach Taylor verkündete offen den Anspruch auf totale Kontrolle des Managements über den Produktionsprozeß, die vollständige Gängelung der LohnarbeiterInnen.

Mit Blick auf die Motivation der LohnarbeiterInnen erscheint den von Japan lernenden ManagerInnen nicht der einseitig verkümmerte, sondern der vielseitig entwickelte Mensch zum unerschöpflichen Reichtumsspender avanciert zu sein. Das ist natürlich wesentlich Ideologie, deren Schranken durch die betriebswirtschaftliche Logik des Einzelkapitals rasch aufgezeigt werden. Und so ist denn die Gestaltung von Spielräumen in der Arbeit vor allem geprägt durch wechselseitige Kontrolle der Leistung der Lohnabhängigen. Flache betriebliche Hierarchie heißt wechselseitiges unter Druck setzen unter den ArbeiterInnen. Es wäre falsch, darin eine Bestätigung von Günther Jacobs Position zu sehen, wonach die einzelnen ArbeiterInnen nur noch Sachzwängen folgen. Das Ganze droht eher zu einem Stasi-System im Betrieb zu eskalieren. Außerdem fallen die klassischen Über- und Unterstellungen nicht weg. Verflachung der Hierarchie hat nichts zu

tun mit deren Abschaffung, sondern nur mit deren Straffung. Diese Straffung muß durch flankierende Maßnahmen ergänzt werden, wenn man nicht zum archaischen autoritären Führungsstil einer kleinen Zahl von Spitzenmanagern zurückkehren will. Im Rahmen der Gruppe wird jeder so ein bißchen Vorgesetzter von jedem und der Gruppensprecher „Moderator“ des Systems wechselseitiger Kontrolle. Wer nun zu lange krank feiert, zu langsam oder schlecht arbeitet etc., kriegt es zunächst nicht mit einem vorgesetzten Meister sondern mit den lieben Kolleginnen und Kollegen zu tun. (Man könnte das auch als gezügeltes, kapitalfunktionales „Mobbing“ bezeichnen, was da verlangt wird.)

Das Ziel ist vorgegeben und heißt Behauptung des Unternehmens und damit der individuellen Existenz durch Kostensenkung und Profitmaximierung. Das Ziel wird erreicht durch wechselseitige Kontrolle der zu erbringenden Arbeitsleistung. Wer hätte gedacht, daß aus der sozialistischen Klamottenkiste stammende Begriffe wie „Selbstbestimmung in der Arbeit“ zu einem Mittel werden könnten, um die Produktion von relativem Mehrwert zu steigern.

Ich möchte an dieser Stelle betonen, daß manches, was als grundlegende „japanische“ Erneuerung überkommt, so neu nicht ist.

„Führung durch Zielsetzung“ und „Delegation von Verantwortung“ sind Kernpunkte des sogenannten „Harzburger Modells“, nach dem Manager in Deutschland schon seit langem „erzogen“ wurden. Hierbei leitet sich industrielle Führung nicht unmittelbar und ausschließlich aus dem Besitz ab, sondern aus dem betrieblichen Ziel des Erfolges auf dem Markt, der Verwertung. Die Vorstellung geht dahin, daß alle MitarbeiterInnen sich in ihrem Handeln von diesen „rationalen“, betrieblichen Zielen leiten lassen. Die Einbindung in dieses Ziel sieht gleichermaßen „gleichberechtigte“ Kommunikation wie Befehl und Gehorsam vor. Man unterscheidet heute zwischen „Linienfunktion“ (direkte Unter- und Überordnung, Weisungsbefugnis), „Stabsfunktion“ (nebengestellte, beratende Funktion) und reiner „Dienstleistungsfunktion“ (Ausführung). Alle drei Funktionen existieren sowohl nebeneinander, also auch verschränkt ineinander, als auch in besonderen Funktionsträgern institutionalisiert. Beratung, Kommunikation soll auf den verschiedenen Ebenen stattfinden. In „MitarbeiterInnenbesprechungen“ sollen die betrieblichen Ziele überzeugend dargelegt werden, Kritiken und Verbesserungsvorschläge verarbeitet werden und notfalls „informelle Gruppenstrukturen“, die die betrieblichen Ziele gefährden, aufgebrochen werden.

Die Stellung der einzelnen Funktionen und Funktionsträger im Betrieb wird durch „Stellenbeschreibungen“ und „Führungsanweisungen“ definiert.

Die Stellenbeschreibungen enthalten unter anderem die genauen Definitionen der „Über- und Unterstellung“ innerhalb der formellen Organisation eines Betriebes, die Führungsanweisungen Rechte und Pflichten von Vorgesetzten und MitarbeiterInnen! So etwa ist der vorgesetzte verpflichtet, „Dienstaufsicht“ über die ihm unterstellten Mitarbeiter auszuüben.

Das „Harzburger Modell“ läßt erkennen, welche „modernisierten“ Fähigkeiten und Eigenschaften von der Charaktermaske „Kapitalist“ verlangt werden. Schaut man sich heute die „modernisierten“ Berufsbilder etwa in den metallverarbeitenden Berufen an, so begegnen einem auch hier veränderte „Schlüsselqualifikationen“ wie das „selbständige Planen, Ausführen und Kontrollieren“ der Arbeit. Daneben tritt die „soziale Kompetenz“, die „Fähigkeit zur Kooperation“ usw.

Stärker noch als die Veränderungen in der Betriebsführung, der Entstehung eines auf ökonomische Effizienz verpflichteten Managements, das selbst unmittelbares Resultat des Taylorismus war, weisen die veränderten Anforderungen an industrielle Facharbeit auf ein Ende des Taylorismus hin.

Diese knappen Ausführungen sollen nicht den Eindruck erwecken, als verfügte ich über eine Analyse der heutigen Produktionsverhältnisse und der sich verändernden Charaktermasken von „Lohnarbeit und Kapital“. Um Günther Jacobs persönlichem Individuum überzeugender mit dem Klassenindividuum begegnen zu können, bedürfte es intensiver Beschäftigung mit den Veränderungen in der „Berufswelt“, also mit der veränderten Verteilung von Lohnarbeit auf (auch neue) kapitalproduktive und unproduktive Bereiche, den veränderten Fachqualifikationen (neuen Formen von Facharbeit und angelernter Arbeit) und veränderten sozialen Qualifikationen (z. B. Bereitschaft zu Mobilität und Flexibilität). Dann ließe sich konkreter zeigen, daß manche Eigenschaften des persönlichen Individuums nichts anderes sind als veränderte Anforderungen an die Eigenschaften, die das Klassenindividuum entwickeln muß.

Doch selbst in den „kooperativsten“ Firmen gehorchen „die Arbeitskräfte“ keineswegs „**allein**“ Sachzwängen. Die Individuen handeln in ihrer ökonomischen Funktion als Vorgesetzte und Untergebene. Wenn heute mehr „Selbstbestimmung in der Arbeit“ verwirklicht wird, dann

liegt das treibende Motiv in der Erhöhung betriebswirtschaftlicher Rentabilität. Durch diese wird zugleich die Grenze für die Handlungsspielräume in der Arbeit definiert. Die sich verändernde Organisation der Arbeit steht auch weiterhin unter Kontrolle des kapitalistischen Managements.

Durch „MitarbeiterInnenbesprechungen“, bzw. Gruppenarbeit soll „face-to-face“ Kommunikation verstärkt zu einem integralen Bestandteil der „formellen Organisation“ des Betriebes werden. „Führung durch Zielvorgabe“ soll ergänzt und umgesetzt werden durch Zielsetzungen der Gruppe selbst. **Die Verwirklichung betriebswirtschaftlicher Ziele erscheint hier als Selbstverwirklichung der Individuen.** Was sich hier andeutet ist eine neue Form der Mystifikation des Kapitals, die sich als unmittelbares Resultat eines veränderten Produktionsprozesses einstellt. (Wie noch zu zeigen sein wird, entspricht diese Verkehrung ganz der „Massenkommunikation“ z.B. in der Werbung. Mit dem Produkt wird zugleich eine Image gekauft. Über dieses Image vermittelt erscheint der Kauf und Verzehr einer Ware, Elementarhandlung zur Realisation von Mehrwert und Reproduktion der Ware Arbeitskraft, so als Expression eines individuellen Lebensstils.)

Wir hätten es also nicht nur mit veränderten Charaktermasken von Lohnarbeit und Kapital zu tun, sondern auch mit sich veränderndem „falschen Schein“, den sich die Individuen in veränderten Formen ihrer Vergesellschaftung tätig und handelnd aneignen.

Wie sehr der reale Schein von Selbstverwirklichung in der Arbeit trügt, wird spätestens dann deutlich, wenn sich der betriebswirtschaftliche Erfolg nicht oder nur ungenügend einstellt. Das „selbstgesteckte“ Ziel war tatsächlich vorgegeben als Sachzwang durch den Markt (Marktpreis etc.) und unmittelbar definiert durch das Management (Zeit für die Ausführung eines Auftrages etc.); Sachzwang Markt und Herrschaft des Managements helfen gern auf die Sprünge. Spätestens bei der Entlassung ist es vorbei mit dem ganz persönlichen Entschluß unserer (lohnabhängigen) Individuen, den objektiven Sachzwang subjektiv fortzusetzen. Da ist Katzenjammer und Ohnmacht ohne Ende. Manchmal rebelliert auch das Klassenindividuum in ihnen.

Exkurs über „Akkumulationsmodelle“

Ich möchte noch einmal klarstellen, daß ich vieles, was Jacob über das persönliche Individuum, den Konsumenten etc. schreibt, für richtig halte. Ein Hauptproblem sehe ich darin, daß er nach seinem Ausflug in die Welt des Käufers, der Zirkulation nicht zurückkehrt zu einer Darstellung, die seine Ergebnisse mit den veränderten Produktionsverhältnissen vermittelt. Darum auch spielen bestimmte Aspekte des heutigen gesellschaftlichen Lebens, in denen der Klassengegensatz erfahrbar ist und sichtbar gemacht werden kann, keine Rolle. (Dazu später mehr.) Die Figur des Konsumenten, wird logisch richtig hergeleitet aus dem Kapitalverhältnis, und dieser Prozeß wird auch historisch „abgewickelt“, wobei sich über richtig und falsch des Nachvollzugs der Geschichte im einzelnen trefflich streiten ließe.

Ich halte zum Beispiel gar nichts von dem hier strapazierten Begriff des „Akkumulationsmodells“, mit dem Jacob die „Integration der Lohneinkommen in den kapitalistischen Gesamtproduktionsprozeß“ bewältigen will. (SPEZIAL Nr. 93)

Was ist ein Modell? Ein Muster oder Vorbild für eine spätere Ausführung. Auf jeden Fall etwas, was von der Verwirklichung oder Wirklichkeit zu unterscheiden ist, sei es bloß ideell, sei es auch schon materielle Form annehmend. Hatte schon Paul Mattik die Marxsche Akkumulationstheorie unglücklicherweise als eine Modell interpretiert, so hat der Begriff des Modells bei modernen „marxistischen“ Regulationstheoretikern eine große Bedeutung erlangt (fordistisches Akkumulationsmodell), nämlich im Sinne der Gestaltbarkeit des kapitalistischen Gesamtproduktionsprozesses. Ganz in diesem Sinne spricht auch Jacob von der „politischen Durchsetzung eines veränderten Akkumulationsmodells in Deutschland“ (SPEZIAL Nr. 93, S. 29) Ludwig Erhard gar attestiert er, er sei „an der Durchsetzung der ‚nivellierten Mittelstandsgesellschaft‘ beteiligt“ gewesen. (Ebenda S. 29) Daß bürgerliche Theoretiker und Politiker dem „Allmachts-wahn“ von Politik aufsitzen, ist mir schon klar. Jeden Aufschwung und jede Krise suchen sie sich anzuheften oder anderen Parteien in die Schuhe zu schieben. Aber mit Verlaub, geht das nicht ein bißchen weit? Müssen Kritiker der Politischen Ökonomie demgegenüber nicht die „Bewußtlosigkeit“ kapitalistischer Vergesellschaftung betonen, die sich die durch die verschiedenen Entscheidungen und Entwürfe von Personen und Parteien hindurch durchsetzt?

Eine „nivellierte Mittelstandsgesellschaft“ hat es nie gegeben; was also hat Ludwig Erhard mit durchgesetzt? Rahmenbedingungen für erneute Kapitalreproduktion, die in ihrer konkreten Ausformung so niemand geplant hatte. Die sogenannte „soziale Marktwirtschaft“, von der wir wohl sprechen sollten, ist in ihrer realen Gestalt von niemandem geplant und durchgesetzt worden. Die CDU wollte etwas anderes und SPD und Gewerkschaften auch. (Beispiele mögen die Auseinandersetzungen um Montanmitbestimmung, Betriebsverfassungsgesetz und Lohnfortzahlungsgesetz sein.) Alle sozialen Institutionen, die die Marktwirtschaft als sozial ausweisen sollten, stehen heute zur Disposition. Die Politiker jeder couleur mögen „modellieren“, wie sie wollen; was morgen die konkrete Form kapitalistischer Marktwirtschaft sein wird, hängt von den sozialen Auseinandersetzungen ab, entscheidend davon, ob es noch eine genügend große Anzahl von Leuten geben wird, die das Privateigentum an Produktionsmitteln und das System von Lohnarbeit selbst in Frage stellen. Bisher jedenfalls sind alle sozialen Modifikationen des Kapitals in vorderster Reihe von SozialistInnen und KommunistInnen erkämpft worden, wie borniert auch immer ihre Vorstellungen gewesen sein mögen.

Einen besonderen Namen hat bisher nur das „fordistische Akkumulationsmodell“. Wie hieß sein Vorläufer und wie wird sein Nachfolger heißen? Wer hat das Vorläufer-Modell entworfen? Sollte gar das Kapitalverhältnis selbst eine Modell sein? Wer bitteschön hätte denn das entworfen? Marx hätte sich dann seine mühsame Arbeit der Erforschung und kritischen Darstellung sparen können. Hat er gar nur abgeschrieben?

Der Begriff des „Akkumulationsmodells“ jedenfalls geht nicht zusammen mit der Werttheorie und der Subjekt-Objekt-Verkehrung.

Das persönliche Individuum als Moment des Klassenindividuum

Eingangs hatte ich an Jacobs Arbeit kritisiert, daß darin das Klassenindividuum nur als – kaum wahrzunehmendes – Moment des persönlichen Individuums vorkommt. Ich will die Beziehung genau andersherum darstellen.

Wenn Jacob sagt, daß die Individuen mit ihrem Tun mehr vollstrecken als die Gesetze des Kapitals und daß dieses „Mehr“ „wiederum Gegenstand ihres praktischen Handelns und somit

ihres Bewußtseins“ (SPEZIAL Nr. 89, S. 29) ist, dann hat er zweifellos recht. Dabei geht es ihm um die „Grenzen einer Ableitung aus der Logik des Kapitals“:

„Die Analyse des Nichtarbeitsbereichs kann nicht als einfache Verlängerung der ökonomischen Analyse behandelt werden. Dieser Lebensbereich hat seine eigenen Strukturen, Normen, Wertesysteme usw.“
SPEZIAL Nr. 91, S. 35

Dem stimme ich unter Vorbehalt zu. Hat Jacob die „Grenzen einer Ableitung aus der Logik des Kapitals“ wirklich ausgetestet? Nur wenn diese Grenzen richtig bestimmt werden, läßt sich zeigen, wo des Klassenindividuum als „Personifikation des sozialökonomischen Verhältnisses“ aufhört und wo das „unabhängige Privatindividuum“ anfängt. Hierzu ist es zunächst nötig, von der Konkurrenz unter den VerkäuferInnen der Ware Arbeitskraft zu abstrahieren und die kapitalproduktive „GesamtarbeiterIn“ zu betrachten, eine Kategorie, die ich bei Jacob vermissen. Damit diese GesamtarbeiterIn als tauglicher Bestandteil im übergeordneten Reproduktionsprozeß des ‚automatischen Subjekts‘ fungieren kann, muß sie eine Fülle von sozialen Eigenschaften mitbringen. Dazu zählen neben ihrer Getrenntheit von den gegenständlichen Voraussetzungen der Produktion beispielsweise auch eine Summe praktischer Fertigkeiten, beruflicher Qualifikation, in der sich der Entwicklungsstand der Produktivkraft gesellschaftlicher Arbeit am deutlichsten ausdrückt. Umfang und Art dieser praktischen Fertigkeiten und beruflichen Qualifikationen der Gesamtarbeiterin werden ganz bestimmt von den Erfordernissen der Kapitalreproduktion (Logik des Kapitals im allgemeinen). Wie diese Fertigkeiten und Qualifikationen sich verteilen auf die Individuen, aus denen sich die Gesamtarbeiterin zusammensetzt, darüber entscheidet nicht zuletzt die Konkurrenz unter den VerkäuferInnen der Ware Arbeitskraft. Bereits hieraus ergibt sich, daß wesentliche Teile des Nichtarbeitsbereichs in die Verlängerung der ökonomischen Analyse gehören. Indem Jacob am Schluß seiner Arbeit z.B. die Expression von Lebensstilen als Konkurrenz um Marktchancen charakterisiert, hat er die ökonomische Analyse in diesen Nichtarbeitsbereich hinein verlängert. Bei ihm hängt diese These allerdings in der Luft, ja steht im Widerspruch zur Dominanz des persönlichen Individuums, das, indem es „*allein seinen persönlichen Bedürfnissen folgt*“ kein Klassenindividuum mehr ist.

Jacob schreibt:

„Die Menschen in der bürgerlichen Gesellschaft haben ihre Lebenspläne und wenn sie diese entwerfen,

gehen sie von sich als Privatpersonen aus: Ausbildung, Freundin, Beruf, Heirat, Kind, heißen immer noch die Hauptstationen der Lebensstrategien ...“
SPEZIAL Nr. 94, S. 30

Indem die VerkäuferInnen der Ware Arbeitskraft ihre Lebenspläne nicht nur entwerfen, sondern auch umzusetzen versuchen, tun sie jedoch weit mehr, als „*allein ihren persönlichen Bedürfnisse zu folgen*“. Indem sie dies tun, konkurrieren sie untereinander. Sie verhalten sich als WarenbesitzerInnen. Der Besonderheit der Ware (Arbeitskraft), die sie verkaufen wollen, entspricht die Besonderheit dieser Konkurrenz. Die lohnabhängigen Individuen sind sich der Tatsache nicht bewußt, daß sie der Logik des Kapitals gerade dadurch Geltung verschaffen, daß sie scheinbar ausschließlich ihren persönlichen Bedürfnissen folgen. Sie sorgen durch ihre konkurrierenden Lebensstrategien für eine soziale Auswahl und die effektivste Verteilung von Qualifikation etc. unter den individuellen Bestandteilen, aus denen sich die GesamtarbeiterIn zusammensetzt. Sie wissen nicht, daß sie bloß Bruchstücke der kapitalproduktiven GesamtarbeiterIn sind. **Auch hier erscheint also die Verwirklichung der Logik des Kapitals als Selbstverwirklichung der Individuen**, denn sie wissen nicht, was sie tun. Real ist dieser Schein, weil die Menschen tatsächlich ihren Bedürfnissen folgen; Schein bleibt es, weil die Individuen weit mehr tun, als „*allein*“ ihren Bedürfnissen zu folgen.

Wenn Jacob beispielsweise schreibt, daß sich

„letztlich auch die Summe der individuellen Lebensentwürfe und die Summe der momentan angebotenen Berufe auf sehr geheimnisvolle Weise decken“
(SPEZIAL Nr. 91, S. 35)

so beruht dieses Geheimnis ganz auf dem Schein der Konkurrenz unter den VerkäuferInnen der Ware Arbeitskraft. Das Geheimnis ist nicht zu lüften, wenn man über die Besonderheiten der Ausübung dieser Konkurrenz (eigene Strukturen, Normen, Wertesysteme usw.) ganz das wesentliche der Konkurrenz selber vergißt und die Verlängerung der ökonomischen Analyse in den „Nichtarbeitsbereich“ verweigert. Geheimnisvoll bleibt die Sache dann, wenn das persönliche Individuum nicht primär als ein Moment des Klassenindividuums dargestellt wird.

In „Kapitalismus und Lebenswelt“ wird nicht die faktische Konkurrenz unter den VerkäuferInnen der Ware Arbeitskraft bei der Verteilung von Lebenschancen aus der Reproduktion des Gesamtkapitals erklärt, sondern die Konkurrenz selbst erklärt die Verteilung dieser Lebenschancen im Kapitalismus. (Arbeiter zu sein, sei keine

gültige Erklärung mehr für eine gescheiterte Karriere, weil prinzipiell jedem alles offen stehe usw.) Die Handlungsspielräume der Individuen werden nicht systematisch als Handlungsspielräume für die Ausübung von Konkurrenz entwickelt, sondern vor allem dargestellt in der verkehrten Form ihrer Erscheinung, als Befolgung des persönlichen Bedürfnisses, jenseits der Teilnahme am gesellschaftlichen Produktionsprozeß.

In einem ersten Schritt habe ich zu zeigen versucht, daß dieses über Günther Jacobs „Logik des Kapitals“ hinausreichende „Mehr“, was die VerkäuferInnen der Ware Arbeitskraft im „Nichtarbeitsbereich“ tun, sich als verkehrter Schein der Konkurrenz unter ihnen erweist, wenn man die Logik des Kapitals nur weit genug verfolgt. Dieses „Mehr“ will ich damit keineswegs grundsätzlich leugnen. Es liegt in der Natur des Kapitalismus, daß er auf Seiten der lohnabhängigen Individuen mehr Bedürfnisse erzeugt, als sie in den Grenzen des Systems der Lohnarbeit befriedigen können. Außerdem setzt sich die kapitalistische Produktionsweise ständig über bestimmte angeborene, biologische Bedürfnisse hinweg (Bewegungsbedürfnis etc.). Menschen sind keine Arbeitsmaschinen, weil die Arbeitskraft selbst nur Teil des Menschen in seiner komplexen Sinnlichkeit ist. Beides – die durch den Kapitalismus selbst erzeugten überschießenden Bedürfnisse, wie die angeborenen, biologischen Bedürfnisse – sorgt dafür, daß die LohnarbeiterInnen in Produktion und Zirkulation ständig mehr tun, als mit der Logik des Kapitals im allgemeinen verträglich. Das führt hier wie dort zu ständigen Konflikten, zu einem individuellen Ausbrechen und Wieder-Eingeholt-Werden durch die Sachzwänge, bzw. durch die Personen, die diese Sachzwänge an den „Bedürftigen“ vollstrecken.

Jacobs behandelt dieses „Mehr“ der handelnden Personen als eine Kategorie, die den „Nichtarbeitsbereich“ kennzeichnet. Tatsächlich läßt es sich auch in der „Arbeitswelt“ beobachten.

Die Macht des Vorgesetzten in Fabrik und Büro erwächst ihm aus seiner Funktion. Sein Handeln ist keineswegs nur funktional. Seine „rationale“ und „sachliche“ Macht gibt ihm zugleich die Möglichkeit seine persönlichen Aversionen gegen andere bis zu einem gewissen Grad „auszuleben“. (Schikane; heute nennt man das „Mobbing“ und meint damit nicht nur den „Psychoterror“ von Vorgesetzten. Besonders kluge bürgerliche Köpfe weisen auf den „volkswirtschaftlichen Schaden“ hin, den das „Mobbing“ erzeugt – Krankfeiern etc. als Konsequenz. Damit ist auch klar, daß

„Mobbing“ nur teilweise funktional ist.) Die Untergebenen folgen der „Logik des Kapital“, indem sie den Anordnungen des Vorgesetzten folgen – bis zu einem gewissen Grad auch dann, wenn er gerade mal nicht da ist. Darin aber erschöpft sich nicht ihr Handeln. Sie saufen schon mal bei Geburtstagen oder anderen Anlässen. Immer wieder sind sie darum bemüht, sich den Zwängen des Arbeitsalltags zu entziehen, sitzen zu lange auf dem Scheißhaus, verlassen „ihren“ Arbeitsplatz, um herumzulaufen, quatschen mit KollegInnen, trödeln etc.

Schlimmer noch als diese individuellen Ausreißversuche ist ihre Verfestigung in regelrechten „Subkulturen“. Der Logik des Kapitals entspricht die „formelle Organisation“ des Betriebes, der „Logik des persönlichen Individuums“ die „informellen Organisationen“, die naturwüchsig entstehen. Die Führungskräfte werden so ausgebildet, daß sie mit diesen „informellen Strukturen“ rechnen. Ihre Aufgabe besteht darin, sie zu zerschlagen, wenn sie „oppositionell“ werden, und sie zu integrieren, für die betrieblichen Zwecke zu nutzen, wenn sie wesentlich „konform“ sind. Die Grenzen sind fließend. Kaffeekränzchen, Saufgelage und Bratwurstbraten können beides sein (das alles gibt es selbst in durchrationalisierten Automobilfabriken). Politische und gewerkschaftliche Aktivitäten sind in aller Regel von „oppositioneller Potenz“ und deshalb zu zerschlagen. Die innerbetrieblichen „Milieus“ der Saufgelage etc. sind überwiegend „konform“ und werden unter dem Gesichtspunkt der Funktionalität eines „angenehmen Betriebsklimas“ geduldet. (Stichwort: Sozialpartnerschaft als Produktivkraft).

Ein ähnliches „Ausbrechen“ und „Einholen“ vollzieht sich auch auf dem Markt. Was heute noch exklusiver Luxus, also Ausdruck von Hedonismus war, kann morgen schon eingehen in den Wert der Ware Arbeitskraft, wird also zu einem notwendigen Lebensmittel der Lohnabhängigen im idealen Durchschnitt. Darüber entscheiden nicht zuletzt gesteigerte Arbeitsproduktivität, verbesserte Auspressung unbezahlter Mehrarbeit als auch steigende Lohneinkommen, Verkürzung der Arbeitszeit etc., also auch die sozialen Auseinandersetzungen. Der Hedonismus der Individuen wird auf dem Markt selbst auf sein für das Kapitalverhältnis erträgliches Maß gestutzt. Hedonismus kostet Geld, und wer über seine Verhältnisse lebt, kann zwar für einen Moment lang sein bürgerliches Dasein im Konsum genießen, wird dann aber sehr rasch auf eine Existenzweise zurechtgestutzt, die ihm nicht einmal mehr ein durchschnittlich

bescheidenes Dasein ermöglicht. Wer sich jenseits seiner finanziellen Möglichkeiten dem Genuß hingibt, verliert alles. Die Zahl derjenigen, die Opfer ihrer Verschuldung werden, nimmt dramatisch zu. Manchen bleibt am Schluß nicht einmal mehr die Wohnung. Mit der erlernten Selbstbeherrschung auf Grund freier Verfügung über den Lohn des hedonistischen Individuums ist das eben so eine Sache. Auch der Markt ist ein tüchtiger Disziplinierer. Entweder die Lohnabhängigen beschränken sich auf jenes Maß an Hedonismus, das mit dem sich verändernden Wert der Ware Arbeitskraft und damit der Reproduktion der Charaktermasken von Lohnarbeit und Kapital verträglich ist, oder ihnen droht der „Platzverweis“ in dem Spiel namens Kapital. Begriffe wie persönliches Individuum oder Klassenindividuum sagen kaum noch etwas aus, über jene Menschen, die als obdachlose AlkoholikerInnen ihr Dasein fristen.

Wie der Kapitalismus von der Produktionsseite her immer wieder den „autoritären Charakter“ durchsetzt, so von der Marktseite her den „genügsamen Charakter“. Beides sind wesentliche Merkmale des Klassenindividuum „Lohnarbeiterin“. Auch in diesem „Ausbrechen“ und „Wiedereinholen“ zeigt sich, daß das persönliche Individuum nur ein Moment des dominierenden Klassenindividuum bleibt, solange das System der Lohnarbeit selbst fortbesteht.

Jacob meint:

„Der Arbeiter ... ist als Käufer nie Charaktermaske, sondern ausschließlich persönliches Individuum“. Wenn er als Konsument auftritt steht er vollständig außerhalb seines Begriffs ... (SPEZIAL Nr. 91, S. 35)

Den Grund für dieses Abstreifen der Charaktermaske sieht Jacob darin, daß sein Arbeiter beim Kauf

„alleine seinen persönlichen Bedürfnissen folgt.“ (Ebenda S. 35)

Merkwürdigerweise zitiert Jacob Marx auf der gleichen Seite zustimmend wie folgt:

„Innerhalb der Grenzen des absolut Notwendigen ist ... die individuelle Konsumtion der Arbeiterklasse ... Reproduktion des dem Kapitalisten unentbehrlichsten Produktionsmittels, des Arbeiters selbst. Die Individuelle Konsumtion des Arbeiters bleibt also ein Moment der Produktion und Reproduktion des Kapitals ... Es tut nichts zur Sache, daß der Arbeiter seine individuelle Konsumtion sich selbst und nicht den Kapitalisten zuliebe vollzieht.“

Gerade letzteres aber galt Jacob als entscheidender Grund dafür, daß der Kauf seines Arbei-

ters nicht mehr „Teilnahme“ an der Reproduktion des Kapitalverhältnisses sei, und er demzufolge als Käufer keine Charaktermaske. Sein Hinweis, daß sich die individuelle Konsumtion der ArbeiterIn heute ja nicht mehr ausschließlich „innerhalb der Grenzen des absolut Notwendigen“ bewege, löst den Widerspruch nicht auf. Für Marx jedenfalls ist die ArbeiterIn auch als KäuferIn noch Charaktermaske.

Wie sollte das mit dem Ablegen der Charaktermaske auch gehen? Wie sollte jemand mit Hauptschulabschluß oder mittlerer Reife nach 8 Stunden zermürender Berufsarbeit im „idealen Durchschnitt“ darauf kommen, sich abends statt angebotener „Massenkultur“ (Fernsehen, Kino und/oder einiger Flaschen Bier) eine Theaterkarte für ein altes griechisches Drama kaufen oder sich gar Hegel oder Marx antun? In ihrer Genußfähigkeit bleiben die Individuen Charaktermasken von Lohnarbeit und Kapital. Sie genießen das, was ihre Lebensumstände zulassen, in quantitativer, wie in qualitativer Hinsicht. Was in quantitativer Hinsicht vom Geldbeutel abhängt, wird in qualitativer Hinsicht durch die Ausbildung der Sinne, der geistigen Ausbildung etc., bestimmt. Beides bestimmt auch die Kaufentscheidung von LohnarbeiterInnen und trägt in aller Regel zu nichts anderem bei als zur Reproduktion jener „physischen und psychischen Fähigkeiten und Einstellungen“, die sie zu tauglichen Bestandteilen im übergreifenden Reproduktionsprozeß des ‚automatischen Subjekts‘ macht. Die Spielräume für diese Kaufentscheidungen mögen immerhin größer werden, die mögliche Auswahl ebenso, an dem grundsätzlichen Tatbestand ändert das nichts.

Es ist eine Sache, die Selbstbeherrschung und den Hedonismus aus der freien Verfügbarkeit der ArbeiterInnen über ihren Lohn herzuleiten, den Konsum als Betätigungsfeld des so gewonnen persönlichen Individuums darzustellen, und es ist eine andere Sache, wenn daraus gefolgert wird, beim Kauf seien der Arbeiter oder die Arbeiterin keine Klassenindividuen mehr.

Wenn Jacob richtig schreibt:

„Die Reproduktion des Individuums in der bürgerlichen Gesellschaft ist ein Moment der Reproduktion des Kapitals.“ (SPEZIAL Nr. 96, S. 29)

so kann ich nicht finden, daß dies wirklich ein von ihm durchgehaltener Ansatz ist. Am Schluß habe ich eher den Eindruck, als sei die Kapitalreproduktion nur noch ein Moment der Reproduktion von persönlichen Individuen innerhalb verschiedener sozialer Milieus.

III. Aspekte der Wahrnehmbarkeit des Klassengegensatzes heute

Jacob schreibt am Schluß seiner Arbeit, abgedruckt in SPEZIAL Nr. 97:

„Es geht darum, die genannten modernen Erscheinungsformen wieder an eine radikale, kritische Gesellschaftstheorie anzubinden ohne dabei in den Fehler zu verfallen, die neuen Phänomene als ‚**Ausdruck von etwas**‘ verkürzt mißzuverstehen.“ (S. 33)

Daran hat er sich in seinen Ergänzungen zur Marxschen Kritik weitgehend gehalten. Damit hat er aber zugleich den zu Beginn seiner Arbeit formulierten Anspruch der Unterscheidung von Erscheinung und Wesen revidiert. Dort hieß es noch:

„Diese Ebene (der Konkurrenz, Handlungsebene – R.S.) mit ihrer eigenen Formenvielfalt ist getrennt – aber **als Form von etwas** – zu untersuchen.“ (SPEZIAL Nr. 88, S. 35)

Wenn die neuen Phänomene nicht mehr als „Ausdruck von etwas“ untersucht werden, dann wird aus der Kritik der Mystifikationen der Wert- und Kapitalvergesellschaftung eine mystifizierende Kritik. Es hat lange gebraucht, bis ich hinter diesen Widerspruch gekommen bin, der „Kapitalismus und Lebenswelt“ durchzieht. Der Übergang von dem einen „Untersuchungsprogramm“ in das andere ist fließend und nur schwer zu erkennen, aber er findet statt. Solange ich das nicht erkannt hatte, war ich immer wieder irritiert. Ich spürte diesen Übergang, nahm ihn wahr und konnte ihn doch nicht beim Namen nennen.

Bei Jacob werden individuelle Lebensstrategien, Lebensstile im wesentlichen als das vorgeführt, als was sie erscheinen: Ausdrücke eines persönlichen Individuums, das keine Charaktermaske von „Lohnarbeit und Kapital“ mehr ist, weil es mehr kaufen kann, als das zum Überleben absolut Notwendige. Dieses persönliche Individuum bewegt sich insofern außerhalb der Logik des kapitalistischen Reproduktionsprozesses. Jacob folgt darin nicht einem Forschungsprogramm in der Fortsetzung von Kritik der Politischen Ökonomie, sondern eher dem Ansatz von Bourdieu, den er in diesem Zusammenhang zustimmend zitiert:

„Es bleibt zu untersuchen, inwiefern die Struktur der ökonomischen Beziehungen, indem sie zugleich die Lage und Stellung der sozialen Subjekte determiniert, **die Struktur der symbolischen Beziehungen** zu

bestimmen vermag, **deren Gliederung und Organisation einer Logik gehorcht, die nicht die der ökonomischen Verhältnisse ist.**“ (SPEZIAL Nr. 95, S. 31)

Eigentlich hätte Günther Jacob bei der Verfolgung dieses Untersuchungsprogramms stutzig werden müssen, wenn er schreibt:

„Die ‚Lebenswelt‘ der Einzelnen konstituiert Realität. Andererseits muß gegen die Lebenswelttheoretiker betont werden, daß die Lebensentwürfe, wie auch die ‚Kommunikation‘ (**das Konkurrenzhandeln!**) weder alleine noch beliebig Realität schaffen.“ (SPEZIAL Nr. 95, S. 33)

Dieses „Konkurrenzhandeln“ begegnet uns nur noch einmal am Schluß, wenn er die Expression von Lebensstilen als Konkurrenz um Marktchancen bezeichnet. Doch was ist das für ein Markt, auf dem da konkurriert wird? Gemeint, aber nicht ausgeführt, ist offenbar der „Arbeitsmarkt“. Worum es auf diesem Markt geht, ist nicht die Konkurrenz unterschiedslos gleicher bürgerlicher Individuen, sondern die entfesselte Konkurrenz unter den VerkäuferInnen der Ware Arbeitskraft, die zu einer wesentlichen Form der Reproduktion des ganzen (Kapital-)Verhältnisses wird. Was als Verschwinden des Klassengegensatzes erscheint, ist in Wirklichkeit nichts anderes als die Verallgemeinerung von Lohnarbeit und die damit zunehmend reiner sich entwickelnde Konkurrenz unter den VerkäuferInnen der Ware Arbeitskraft. Damit fallen selbstverständlich auch überkommene Schranken zwischen verschiedenen Kategorien von LohnarbeiterInnen weg. „StahlarbeiterInnen“ und deren Kindern wird beispielsweise Weiterbildung zugänglich, die ihnen den Zugang zu qualifizierteren und besser bezahlten Berufen eröffnet. Umgekehrt kann es einem Kind „akademischer Eltern“, mit Universitätsabschluß, heute aber auch leichter widerfahren, daß es sich – wenigstens zeitweise – als angelernte ArbeiterIn in einer Fabrik wiederfindet. Die Reproduktion des Klassengegensatzes selbst bleibt davon unberührt. Die Chance auf eine „Karriere“ über die Klassenschranken hinaus ist begrenzt durch das Kapitalverhältnis selbst. Die Spielräume werden eng, wenn es darum geht, selbst KapitalistIn/ManagerIn zu werden. Die größere Durchlässig-

keit bezieht sich einzig auf den Wechsel zwischen den verschiedenen Kategorien von Lohnarbeit.

In diesem Kontext könnten eher „arbeiterständig“ orientierte Gewerkschaften als eine „monopolistische Krücke“ bezeichnet werden, die eine ähnliche Geburtshelferrolle spielten für die Herausbildung dieser freien Konkurrenz unter den VerkäuferInnen der Ware Arbeitskraft, wie bestimmte Monopole kapitalistischer Unternehmen Geburtshelfer waren für die freie Konkurrenz unter den Einzelkapitalen. Der Zerfall der alten Arbeiterbewegung jedenfalls bedeutet in jeder Hinsicht Entfaltung der Konkurrenz unter den VerkäuferInnen der Ware Arbeitskraft. „Abbau des Sozialstaates“ ist insoweit nur die Kehrseite der „Individualisierung“.

Was bei Jacob nicht vorkommt, ist die Tatsache, daß sich gerade innerhalb der Konkurrenz unter den VerkäuferInnen der Ware Arbeitskraft die proportionale Verteilung von sozialer Qualifikation auf die individuellen Bestandteile der GesamtarbeiterIn vollzieht. Dies ist zugleich die Antwort auf die Frage, von welchem Inhalt denn die Konkurrenz – hier als Handlungsebene der Individuen, nicht der einzelnen kapitalistischen Unternehmen – die angemessene Form ist. Insofern wird „individuelle Selbstverwirklichung“ auch hier wieder der adäquate „Ausdruck von etwas anderem“, nämlich der Reproduktion von Kapital als einem bestimmten gesellschaftlichen Produktionsverhältnis.

Jacob spricht von einer

„Abschwächung der Wahrnehmung“ sozialer Hierarchien im Kapitalismus. (SPEZIAL Nr. 97, S. 33)

Kann davon wirklich die Rede sein?

Die Verdinglichung und Mystifikation der gesellschaftlichen Verhältnisse hat jedenfalls nichts mit einer „abgeschwächten Wahrnehmung“ zu tun. Die Menschen beugen sich und akzeptieren ihre Unterwerfung, weil diese als ewige Naturnotwendigkeit jeder gesellschaftlichen Ordnung erscheint, die den Dingen selbst anhaftet. Sie nehmen ihre Unterwerfung wohl wahr und leiden darunter.

Jacobs Arbeit selbst ist allerdings gekennzeichnet durch eine „abgeschwächte Wahrnehmung“ sozialer Hierarchien. Sie ist auch „Ausdruck von etwas“, nämlich von abgeschwächter theoretischer Kritik sozialer Hierarchien, die sich selbst legitimiert durch Hinweis auf die abgeschwächte Wahrnehmung selbstbewußter Individuen.

Zur zufälligen Wahrnehmung sozialer Realität gehört heute sicherlich auch folgendes Ereignis:

„Der Mercedes-fahrende Arbeiter parkt am Supermarkt neben dem (Zweit-)Golf der Frau des Chefs.“ (SPEZIAL Nr. 95, S. 29)

Eine solche Erfahrung kann von einzelnen gemacht werden, was in der Natur der Sache liegt. Für die allgemeine Wahrnehmung sorgen dann die Bildzeitung oder ähnliche Organe. Falsch wir die Tatsache dadurch nicht, aber sie ist zugleich eine Botschaft!

Jacob will uns damit sagen, daß bei oberflächlicher Betrachtung die Einflüsse der Klassenstrukturiertheit auf die Lebensstile der Individuen sich oft nur schwer nachweisen lassen. Mit Verlaub, diese Wahrnehmung sozialer Realität von heute ist nicht nur oberflächlich, sondern extrem selektiv. Sollte die volkswirtschaftliche Tatsache, daß der Abstand zwischen arm und reich sich vergrößert hat, auch wenn es den „Abhängigen in Lohn und mit Brot“ der entwic??kelten kapitalistischen Länder heute besser geht als früher, nicht dazu geführt haben, daß sich die Lebensstile der Reichen verändert haben? Ich will und kann hier keinesfalls systematisch diese Veränderungen aufzählen. Mir jedenfalls ist nicht bekannt, auf welchem Flugplatz der Jet eines Arbeiters neben dem eines Managers landet. Ich wüßte auch nicht, in welcher schönen Gegend auf dieser Welt das prachtvolle Grundstück eines deutschen Managers an das eines Arbeiters aus „seiner“ Fabrik grenzt. Sie werden sich am verlängerten Wochenende kaum dort treffen. Die – wenn auch begriffslose – Offenkundigkeit schroffster sozialer Gegensätze läßt jedenfalls nichts zu wünschen übrig.

Jacob schreibt:

„Wo Kollektivschicksale wie Arbeitslosigkeit zu individualisierten persönlichen Schicksalen werden, Ungleichheiten **also** sozial anders gedeutet werden als früher, ist eine klassenanalytische Erklärung nicht mehr gefragt und in ihrer traditionellen Gestalt auch nicht mehr haltbar.“ (SPEZIAL Nr. 87, S. 32/ 33)

Wovon ist da die Rede? Von den „wirklichen Lebenschancen und deren ökonomischer Grundlage“ oder von den „kulturellen Äußerungen“. Offenbar leitet Günther Jacob hier „moderne Deutungsmuster“ ganz unmittelbar aus der „Individualisierung sozialer Lagen“ ab. Und was ist wirklich neu an den „modernen Deutungsmustern“? Untersuchungen unter den Lohnarbeitslosen der 30iger Jahre haben schon damals ergeben, daß viele Betroffene das Gefühl von individueller Unzulänglichkeit und Ohnmacht entwic??kelten. Während meiner langjährigen Erfahrung in verschiedenen Industriebetrieben habe ich gerade von älteren sozialdemokratischen Arbeitern immer wieder jenen ätzenden Spruch gehört, der da lautet:

„Wer arbeiten will, der kriegt auch Arbeit!“

Die Botschaft, wonach jeder seines Glückes Schmied sei, ist jedenfalls so neu nicht. Ebenso wenig jene Interpretation des individuellen Scheiterns an den gesellschaftlichen Verhältnissen, die bei sich selbst die Unzulänglichkeit verortet.

Wohl können die lohnabhängigen Individuen heute mehr „handwerkliche Fähigkeiten“ des Schmiedens an ihrem Glück entwickeln. Auch steht ihnen mehr Material zur Verfügung, an dem sie sich versuchen können. Sie können sich somit deutlicher von einander abheben und dadurch vielfältiger miteinander konkurrieren. Vielleicht kann die entfesselte Konkurrenz unter den VerkäuferInnen der Ware Arbeitskraft sich überhaupt erst heute verwirklichen, weil dazu die Verschiedenheit der Individuen in der Figur der „modernen“ KonsumentIn herausgearbeitet sein mußte. Je mehr dies jedenfalls geschieht, desto realer wird der gesellschaftliche Schein der individuellen „Glücksschmiede“. Je realer der Schein aber, desto wichtiger wird die Kritik daran, die aufzeigt, daß die Botschaft so verlogen bleibt, wie sie immer war.

Jacob meint ferner, wie bereits eingangs zitiert:

„Ich bin ein Arbeiterkind“ ist keine gültige Erklärung mehr für eine gescheiterte Karriere.“ (SPEZIAL Nr. 97, S. 32)

Was heißt das? Ist etwa nunmehr der in Aussicht gestellte Weg „vom Tellerwäscher zum Millionär“ eine „gültige Erklärung“ für eine erfolgreiche Karriere?

In Jacobs Aussage offenbart sich eine bestimmte Art der Fragestellung, die wohl einem ständischen Klassendenken den Spiegel vorhält, aber keine Antwort weiß, wie sich der Klassen Gegensatz unter den Bedingungen entfesselter Konkurrenz unter den VerkäuferInnen der Ware Arbeitskraft reproduziert. Es geht nicht in erster Linie darum, ob ein „Arbeiterkind“ wieder ArbeiterIn wird, sondern darum, ob und wie sich das Kapitalverhältnis selbst reproduziert. Die Logik des Kapitals verlangt eine kontinuierliche Bereitstellung von ManagerInnen und ArbeiterInnen verschiedenster Qualifikation in erforderlicher Proportion. **Die Mehrheit der im Arbeitsprozeß „Untergebenen“ wird nicht deshalb wieder zur ArbeiterIn, weil schon die Eltern ArbeiterIn waren, sondern weil es zur Reproduktion des reifen Kapitalverhältnisses gehört, daß die Mehrheit der Menschen vom Verkauf einer Ware Arbeitskraft lebt, deren Preis um ihren Wert schwankt.** Es liegt in der Natur des Verhältnisses – verallgemeinerte Warenproduktion, Tausch von Geld gegen lebendiges Arbeitsvermögen – selbst, daß die meisten

Kinder der VerkäuferInnen einer Ware Arbeitskraft, deren Preis um ihren Wert schwankt, wieder zu VerkäuferInnen einer solchen Ware werden. **Wichtig ist dabei nicht die Lohnabhängigkeit schlechthin, sondern die Abhängigkeit von einem Lohn, der durch den Wert der Ware Arbeitskraft bestimmt wird.**

(Eine solche Differenzierung wird bei Jacob nirgendwo systematisch entwickelt.) Damit der Preis der Ware Arbeitskraft um ihren Wert schwanken kann, ist gerade unter den Bedingungen chronischer Überakkumulation die Durchsetzung der „freien Konkurrenz“ unter ihren VerkäuferInnen notwendig. Was in den vergangenen Jahren von den Gewerkschaften als „Klassenkampf von oben“ bezeichnet wurde, ist nichts anderes, als der Versuch der KapitalistInnen und konsequenten Marktwirtschaftler jeder couleur, die Rahmenbedingungen für diese freie Konkurrenz durchzusetzen.

Unter den Bedingungen chronischer Überakkumulation von Kapital verändern sich auch die Inhalte dieser Konkurrenz. Heute konkurriert ein wachsender Anteil von Lohnabhängigen schon nicht mehr um eine möglichst „gehobene Stellung“ unter den verschiedenen Kategorien von LohnarbeiterInnen, sondern um einen „Arbeitsplatz“, also um die Möglichkeit die eigene Ware überhaupt verkaufen zu können.

Selbstverständlich kann ein „Arbeiterkind“ heute studieren. Sein „persönliches Pech“, daß in dem Moment, wo die Universitäten sich ihm öffneten, der Abschluß keine Garantie mehr für Karriere bot?

Es muß an dieser Stelle ergänzt werden, daß die Durchlässigkeit sozialer Strukturen offenbar noch immer nicht halb so groß ist, wie das oft dargestellt wird. In einem Referat verweist Uta Meier, Vorsitzende von Pro Familia, auf eine Lebensverlaufsstudie des Berliner Max-Planck Instituts für Bildungsforschung. Deren Ergebnisse besagen unter anderem, daß:

- der Einfluß der Klassenstruktur keineswegs verschwindet, sondern nach wie vor als zentrale Steuerungsinstanz für Beschäftigungsverläufe und Lebenschancen anzusehen sei, Klassengrenzen hierzulande sogar zunehmend bedeutungsvoller geworden sind,
- die erreichten Abschlüsse im allgemeinbildenden Schulsystem noch immer entscheidend und in der Zeit stabil durch die Schicht- bzw. Klassenzugehörigkeit und das Bildungsniveau der Herkunftsfamilie bestimmt sind, ungeachtet beträchtlicher Verschiebungen in den Bildungsabschlüssen über die Geburtenjahrgänge hinweg; (zitiert nach der FR Nr. 107 vom 9. Mai '94)

Frau Meier kritisiert zurecht, daß die Befunde dieser Studie in der soziologischen Debatte über Individualisierungstendenzen in der heutigen kapitalistischen Gesellschaft kaum berücksichtigt wurden.

Die „vierte Gewalt“ als Moderatorin der „Arbeitsmarktkonkurrenz“

Wenn die Menschen heute die schreiendsten sozialen Gegensätze in ihrem Bewußtsein aushalten, ohne Revolution zu machen, dann hat dies statt mit „abgeschwächter Wahrnehmung“, vielmehr mit der **gesellschaftlichen Form** zu tun, in der diese Wahrnehmung verarbeitet wird.

Jakob meint, daß

„soziale Lagen **nicht mehr** durchgängig die Basis von Milieubildung sind“, daß die ‚moderne‘ „Segmentierung der Gesellschaft zu Milieus“ sich wesentlich „über Symbole und Rituale“ definiert. (SPEZIAL Nr. 97, S. 34)

Wir haben aber von ihm auch schon gelernt, daß die alte ‚Arbeiterkultur‘ „*vor allem Kultur politischer Bewegungen war*“. (SPEZIAL Nr. 92, S. 31) Was heißt dann dieses „nicht mehr“? Soweit diese untergegangene ‚Arbeiterkultur‘ eine „*politische Kultur radikaler Bedürfnisse*“ (*ebenda*) und damit ‚Klassenkultur‘ war, war nie die soziale Lage durchgängig die Basis für entsprechende Milieubildung. Zu viele Intellektuelle aus anderen „sozialen Lagen“ tummelten sich in dieser Kultur. Die für diese Kultur typischen „Deutungsmuster“ entsprangen nicht aus der unmittelbaren Wahrnehmung sozialer Hierarchien, sondern aus theoretischer Reflexion, die massenkommunikativ vermittelt war („Agitation und Propaganda“). Davon wußten auch schon Kautsky und Lenin bei ihren Überlegungen bezüglich der Entstehung und Ausbreitung des „sozialistischen Bewußtseins“. Wir haben es heute nicht zum ersten Mal mit „Symbolen und Ritualen“ zu tun, über die sich bestimmte „soziale Milieus“ definieren.

Die alten SozialistInnen wähten sich in der Kenntnis „der Bedingungen, des Gangs und der allgemeinen Resultate der proletarischen Bewegung“ (Kommunistisches Manifest). Wir wissen heute, daß dem nicht so war. Um zu verstehen, daß die „Symbole und Rituale“ in der bürgerlichen Gesellschaft schon immer entscheidend waren für die Milieubildung, muß man sich nur vergegenwärtigen, seit wann ArbeiterInnen lesen und schreiben können, wer sich zunächst ausschließlich um diese Fähigkeit bemühte und die ArbeiterInnen gezielt in gedrucktem Wort

und Bild ansprach. Sozialdemokratie und Kommunistische Partei waren die Wegbereiter einer modernen Massenkultur, dadurch daß sie die Massen mit entsprechenden Kommunikationsmitteln ansprachen. Krupp und Konsorten meinten beispielsweise im Deutschland der Jahrhundertwende, die ArbeiterInnen sollten gefälligst „genießen, was ihnen beschieden war“. Dazu gehörten wohl der Kirchgang und die Familie, aber nicht die Teilnahme an einem „öffentlichen Leben“ durch Lesen von Massenmedien. Die Bürgerlichen wandten sich erst dann an die Massen, als philanthropische und revolutionären Kräfte das Erlernen des Lesens und Schreibens durchgesetzt hatten und die Investition in „Massenkommunikationsmittel“ selbst zu einem vielversprechenden Geschäft wurde. Wenn man das Erlernen von Lesen und Schreiben schon nicht verhindern konnte, dann sollte doch wenigstens für die richtige Lektüre gesorgt werden, mit der man zugleich auch noch die eine oder andere Mark verdienen konnte.

In Deutschland begann der Siegeszug der bürgerlichen Massenmedien in den 20iger Jahren. Zu den Zeitungen kam bald der Film. Unter Führung von Münzenberg versuchte die KPD, sich verzweifelt dagegen zu wehren. Mit Ausnahme der „Arbeiter-Illustrierten-Zeitung“ konnte „sein Konzern“ jedoch keine Massenwirksamkeit erlangen. Die Ursachen für das Scheitern kontinuierlicher Fortsetzung einer kapitalismus-kritischen „Massenkommunikation“ lag jedoch weniger im Geldmangel begründet, als in der dogmatischen Verständnislosigkeit gegenüber den sich anbahnenden gesellschaftlichen Veränderungen.

Bis hierin war nur die Rede von den subjektiven Antrieben „massenkommunikativer“ gesellschaftlicher Veränderung, und es ist nun Zeit, auf die darin sich ausdrückenden objektiven Prozesse zu sprechen zu kommen.

Der Kapitalismus wälzt im Zuge seiner Durchsetzung und Entwicklung nicht nur fortwährend die Produktionsverhältnisse um, sondern auch die Verkehrsverhältnisse. Unter letzteren sind nicht nur die sich mit ausdehnender Zirkulation entwickelnden Transportmittel- und wege für Waren aller Art zu verstehen, sondern auch die Mittel und Wege der Kommunikation. Die Information selbst wird zur Ware, die transportiert werden muß. Was Eisenbahn, Flugzeug, Schiff oder Auto für den Transport der materiellen Ware, das werden Zeitung, Film, Fernsehen und Computer für den Transport der ideellen Ware „Information“. Je entwickelter, d.h. heißt je großräumiger die Zirkulation von Waren allgemein, desto großräumiger die Kommunikation. Nationaler

Markt oder gar Weltmarkt schließen ein nationale bzw. weltweite Kommunikation.

Jacob weiß,

„daß der Einfluß (der) face-to-face-Gruppen tendenziell abnimmt. Eine wachsende Bedeutung haben hingegen die entfernteren ‚Insitutionen‘ der Vermittlung der kollektiven Deutungen, z. B. Schule, Betrieb oder – noch entfernter – die Massenkommunikationsmittel.“ (SPEZIAL Nr. 95, S. 32)

Leider bleibt es bei diesem Hinweis, weil für Jacob die „neuen Phänomene“ nicht mehr als „Ausdruck von etwas“ untersucht werden sollen.

Der Rückgang von face-to-face Kommunikation entspricht der Auflösung kleinräumiger Vergesellschaftung, die immer ein hohes Maß an direkter Verständigung zwischen den beteiligten Menschen möglich machte. Großräumige Märkte, entwickelte gesellschaftliche Arbeitsteilung, „ausdifferenzierte Gesellschaft“ verlangen nach mittelbarer Kommunikation. Die „Massenkommunikationsmittel“ sind „entfernt“ und doch ganz nah im täglichen Konsum. Sie drücken vor allem die Entfernung der Individuen zueinander aus, die da „miteinander“ kommunizieren. Diese Entfernung meint nicht nur die zu überbrückende räumliche Distanz, sondern auch die Entfremdung in ihrer eigenen großräumigen Vergesellschaftung.

Kapitalistische „Massenkommunikation“ ist vor allem „Einbahnkommunikation“, weshalb schon der Begriff der Kommunikation einen Euphemismus darstellt. Alle „individuellen Deutungsmuster und Lebensstrategien“ werden über die moderne „Massenkommunikation“ vermittelt und finden ihren gemeinsamen Nenner immer wieder in der Akzeptanz des Kapitalverhältnisses selbst. Den Einzelnen werden verschiedene Möglichkeiten angeboten, sich innerhalb der Verwertung von Wert als individuelle Bruchstücke der GesamtarbeiterIn zu verorten, zu orientieren und „frisch aufgerüstet“ in die Konkurrenz einzutreten. Der gemeinsame Nenner besteht zum einen in der Suggestion von Selbstverwirklichung, aber auch in der Vermittlung „sachlich, demokratisch“ begründeter Herrschaft, die die Befolgung von Anordnungen, die „rechters“ sind und „von ganz oben“ kommen, zum Ziel hat.

Über die Medien kommunizieren nicht ihre KonsumentInnen miteinander, sie werden „kommuniziert“, sprich: in ihrem Denken als „autonome Individuen“ vergesellschaftet! Alle verkehrten Vorstellungen von dieser Welt, die die Individuen sich scheinbar in unmittelbarer Konfrontation mit der ihnen verdinglicht und fremd gegenüberstehenden eigenen Gesellschaft-

lichkeit „tätig aneignen“, begegnen uns in Werbung und Film, über Fernsehen und Zeitschriften etc. Der reale Schein, daß etwa Geld arbeitet, muß als Leistung des Bewußtseins formuliert und „kommuniziert“ werden. Beides gehört nicht primär zu den Leistungen des Durchschnittsindividuums.

Die „MeinungsmacherInnen“ und „IdeologieproduzentInnen“ verweisen gern darauf, daß sie ja im wesentlichen nur das verbreiten, was nachgefragt wird, also als artikuliertes Bedürfnis vorliegt. (Einschaltquoten, Verkaufszahlen etc.) Sie unterscheiden sich da gar nicht von den „Erzeugern“ sonstiger Waren. Sie tun alle so, als würden sie nur das produzieren, was die Menschen brauchen und wollen. Allerdings dürfte es schwer fallen, die Produktion von Autos oder Atomkraftwerken auf vorher vorhandene Kundenwünsche zurückzuführen. Gleiches gilt für die Produkte der „MeinungsmacherInnen“ und „IdeologieproduzentInnen“. Das gesellschaftliche Bedürfnis nach den spezifischen Formen „moderner“ Unterhaltung oder gar Werbung mußte erzeugt werden, war keine vorgefundene Erkenntnisquelle von ProduzentInnenweisheit. Dies gilt auch für die übermittelten Botschaften.

Selbstverständlich, ohne das allgemeine Wahlrecht wäre die Rede vom mündigen Bürger, der seine Wahl bewußt trifft, eine leicht zu durchschauende und unwirksame Floskel. Ohne die gestiegenen Lohneinkommen wäre alles Gerede vom mündigen Konsumenten eine kaum zu vermittelnde Phrase. Der Einfluß der Massenmedien beruht auf tatsächlichen gesellschaftlichen Veränderungen. Dies ändert jedoch nichts am trügerischen Schein der „Individualisierung sozialer Lagen“.

Wie die Verwirklichung der Kapitallogik im Produktionsprozeß und in der Konkurrenz unter den VerkäuferInnen der Ware Arbeitskraft als Selbstverwirklichung der Individuen erscheint, die „allein ihren persönlichen Bedürfnissen folgen“, so die Aneignung kollektiver Deutungsmuster als Produktion individueller Erkenntnis.

Die „Gliederung und Ordnung der symbolischen Beziehungen“, von der Bourdieu und Jacob sprechen, muß jedenfalls untersucht werden unter Hereinnahme „moderner Massenkommunikation“. Es zeigt sich dann, daß diese Beziehungen mittelbar und unmittelbar mit den ökonomischen Verhältnissen zu tun haben. (Symbole und Rituale als ‚Informations‘-Ware, großräumige Wertvergesellschaftung mobiler VerkäuferInnen der Ware Arbeitskraft, individuelle Lebensstrategien als Ausübung der Konkurrenz unter ihnen.)

Der Untergang traditioneller Sozialmilieus und die Entstehung „moderner Sozialmilieus“ verkörpert weit mehr, als die Ausdehnung individueller Handlungsspielräume, größere Wirksamkeit individueller Lebensstrategien etc. Er geht einher mit dem Rückgang von „face-to-face“-Kommunikation und der Ausdehnung von „Massenkommunikation“, was wiederum Produkt der Kapitallogik ist.

Spätestens seit Mitte der 80iger Jahre stehen wir – besonders in Deutschland – vor einem riesengroßen Trümmerhaufen gescheiterter Kritik und Emanzipationsbestrebungen. Über allem erhebt sich das Trauma des erlebten Faschismus und „Kommunismus“. Das eine ist so wichtig, wie das andere. Das Trauma des „Kommunismus“, das via Massenmedien in jeden bundesdeutschen Haushalt gedrungen ist, spielt bei Jacobs individuellen Deutungsmustern faktisch überhaupt keine Rolle. Es handelt sich nicht nur um Niederlagen, sondern mehr noch um eine via Massenkommunikation vermittelte Verarbeitung dieser Niederlagen radikaler Kritik und emanzipatorischer Bestrebungen. Heute wandelt jede radikale Kritik des Kapitalismus unter dem Menetekel der drohenden Alternative. Dies ist ein Stück Alltagsbewußtsein, das sich nicht aus der Logik der Kapitals und auch nicht allein aus den relativen Spielräumen individueller Lebensplanung ergibt. „Antikommunismus“ ist ein allgemein akzeptiertes Deutungsmuster des (deutschen) Durchschnittsindividuum, das nicht die Wahrnehmung sozialer Hierarchie abschwächt, aber die Verarbeitung dieser Wahrnehmung wesentlich beeinflusst.

Auf die Frage dieses Durchschnittsindividuum: „Was bringt mir die Mühe der Kritik?“ antwortet Jacob mit dem Hinweis darauf, daß sich die Verhältnisse dem Einzelnen „versteinert“ darstellen. (SPEZIAL Nr. 96, S. 30) In Anbetracht der Ergebnisse von Kritik ist das ein bißchen wenig. Marx konnte so noch schreiben, weil der Kommunismus zu seinen Lebzeiten vor allem ein Gespenst der bürgerlichen Welt war. Heute ist die Vorstellung von Kommunismus für jeden „Deutschen“ bedrohlich. Ich füge hinzu: aus verständlichen Gründen.

Kapitalismuskritik kann heute nur noch wirken, wenn sie zugleich „Kommunismus“-Kritik ist. Das bürgerliche Individuum fühlt sich nicht nur in den Mystifikationen des Kapitalverhältnisses ganz zu Hause, es interpretiert diese Mystifikationen auch noch durch die Brille des anheimelnden Antikommunismus. Durch „Erfahrung“ via Massenmedien untermauert!

Für Jacob ist „niemand gezwungen, diesen Mystifikationen (des Kapitals, R. S.) sein Leben lang aufzusitzen.“

„Daß man sich mit ihnen denkend auseinandersetzen kann, beweist jede Leserin und jeder Leser des Kapitals.“ (SPEZIAL Nr. 94, S. 31)

und er fügt an, daß sich die Individuen dazu entschlossen haben, den stummen Zwang der Verhältnisse auch subjektiv fortzusetzen. (Ebenda) Wenn der Weg zu Erkenntnis, radikaler Kritik und anderen Entscheidungen doch so einfach wäre. Gerade die LeserInnen des KAPITALS weisen auf etwas kompliziertere Zusammenhänge hin. Schließlich sitzen die meisten von ihnen heute auch wieder den Kapitalmystifikationen auf. Dies gilt nicht nur für die DurchschnittsleserInnen sondern auch für die „ExpertInnen“. AutorInnen, die noch Mitte der 70iger Jahre ein so ausgezeichnetes Werk wie KRISE UND KAPITALISMUS BEI MARX geschrieben haben, sind heute glühende VerfechterInnen kapitalistischer Marktwirtschaft. Joachim Bischoff meint heute, sozialistische Marktwirtschaft sei angesagt, weil „ein anderer Umgang mit Ware und Geld“ möglich sei, Elmar Altvater sieht in den Verdinglichungen kapitalistischer Marktwirtschaft mittlerweile auch „Entlastung“ der Individuen, die durch eine Vergesellschaftung mit Willen und Bewußtsein einfach überfordert seien. Usw.

Und die Vielen, die Marx nicht gelesen haben. Haben sie sich wirklich nur bewußt dazu entschieden?

Ich halte den Engelsschen Spruch, wonach der Sozialismus durch Marx zur Wissenschaft wurde, auch heute noch für richtig. Damit aber gibt es gesellschaftlich bedingte „Zutrittsschranken“ zu diesem Wissen.

Die Kritik der Politischen Ökonomie heute weiterzuspinnen, die Mystifikationen des Kapital zu durchschauen und auch noch eine kommunistische Handlungsorientierung daraus zu gewinnen, ist offenbar nicht so einfach. Ich selbst muß gestehen, daß es für mich schwer geworden ist, mir kommunistische Gesellschaft auch nur in Ansätzen vorzustellen, seit ich mit den tradierten Vorstellungen des Leninismus und Maoismus gebrochen habe. Diese Vorstellungen beruhten ja wesentlich noch auf der Dominanz vorkapitalistischer Vergesellschaftung. Demzufolge verblieb die „aufhebende“ Praxis vorgefundener Klassengegensätze im Rahmen der Ersetzung der einen „Vertretungsorgane“ durch andere; also der Institutionen bürgerlicher Demokratie (Parlament, Parteien etc.) durch die

Institutionen „proletarischer Diktatur“. Großräumige, nationale Vergesellschaftung sollte durch einen zwangsweise verordneten Plan zum Wohle der „arbeitenden Klassen“ bewältigt werden. Der Zwang ersetzte die Konkurrenz und wurde zur Zwangsjacke für die Individuen, die weit entfernt waren von jenen Fähigkeiten, die benötigt werden, um großräumige Vergesellschaftung dem eigenen Willen und Bewußtsein zu unterwerfen.

Meine Wahrnehmung und Verarbeitung sozialer Hierarchien bezieht sich immer auf den Weltmarkt. Die Intensität dieser Größenordnung von wertvermittelter Vergesellschaftung ist ebenso beeindruckend, wie die Unterschiede im Entwicklungsniveau. Soziale Gegensätze könnten größer kaum sein. Das unterschiedliche

Entwicklungsniveau der Staaten und Regionen schließt ein das unterschiedliche Entwicklungsniveau der Individuen. Die Dringlichkeit sozialer Emanzipation ist für mich heute ebenso einsichtig, wie deren Machbarkeit für den Moment unvorstellbar.

Die Frage „Was bringt mir die Kritik?“, die sich Menschen stellen, bezieht sich ja nicht nur auf eine unmittelbare Lebensperspektive. Es ist immer auch die Frage nach der Machbarkeit von sozialer Emanzipation oder Kommunismus. Und da herrscht heute nun wirklich absolut tabula rasa!

Heute kann es nur darum gehen, die theoretische Kritik soweit zu treiben, daß die Machbarkeit von Kommunismus wieder vorstellbar wird.

IV. Vordergründiges über Klassen und Lohnabhängigkeit

Ich habe in meiner Kritik an „Kapitalismus und Lebenswelt“ bis hierhin zu zeigen versucht, daß die „Individualisierung sozialer Lagen“ einhergeht mit einer neuen Mystifikation des Kapitalverhältnisses. Danach stellt sich die Reproduktion des Kapitalverhältnis auf Seiten der handelnden Individuen als ihre „Selbstverwirklichung“ dar. Auch dieser Schein ist realer Schein, der nur entstehen kann, wo die Individuen über entsprechende Handlungsspielräume verfügen, also auf sehr entwickelter kapitalistischer Basis. Es handelt sich um mehr, als um die bloße Ideologie, wonach jeder seines Glückes Schmied ist. Der falsche Schein wird durchschaubar, wenn wir die Reproduktion des Gesamtkapitals und darin eingeschlossen die Reproduktion der GesamtarbeiterIn berücksichtigen. Die Handlungsspielräume der Individuen lassen sich so als Bedingung „reiner“ Konkurrenz unter den VerkäuferInnen der Ware Arbeitskraft darstellen, also als „Fortsetzung der ökonomischen Analyse“ bis in den „Nichtarbeitsbereich“ hinein. Diese Konkurrenz erzeugt nicht die unterschiedlichen Kategorien von Lohnarbeit, sie sorgt für eine dem Kapitalverhältnis angemessene Verteilung von „Lebenschancen“ auf die individuellen Bestandteile der GesamtarbeiterIn.

Eine solche Darstellung der „Individualisierung sozialer Lagen“ läßt sich natürlich nur durchhalten, wenn wir uns von dem Mercedes fahrenden Arbeiter, der neben dem (Zweit-)Golf der Frau des Chefs parkt, nicht blenden lassen und gar meinen:

„Die zunehmende Fähigkeit auch des ‚kleinen Mannes‘, fremde Arbeit **direkt** zu kommandieren, macht aus dem ‚König Kunde‘ einen wirklichen kleinen Herrscher.“ (SPEZIAL 95, S. 29)

Danach konstituiert auch die Zirkulations-sphäre ein unmittelbares Herrschaftsverhältnis, das mit dem gleichen Begriff des Kommandos über fremde Arbeit gekennzeichnet werden kann, wie der Produktionsprozeß von Kapital selber. Die „Tyrannei“ von „König Kunde“ über den Pizza-Bäcker tritt unterschiedslos gleich neben die „Tyrannei“ der Vorgesetzten in der Fabrik. Produktive Konsumtion der Ware Arbeitskraft und individuelle Konsumtion einer Dienstleistung sind offenbar von gleicher Qualität. Jacob tut nichts, um diesem falschen Eindruck zu begegnen. Recht hat er mit folgendem Hinweis:

„Alle vordergründigen ‚soziologischen‘ Klassenbestimmungen ohne Bezugnahme auf das gesellschaftliche Mehrprodukt bleiben notwendig deskriptiv bzw. schlecht-abstrakt.“ (SPEZIAL Nr. 90, S. 32)

Seine „abgeschwächte Wahrnehmung sozialer Hierarchie“, in der „Klassenbestimmungen“ verschwimmen ist nicht weniger vordergründig-soziologisch, weil seine Bezugnahme auf das gesellschaftliche Mehrprodukt schlecht-abstrakt bleibt.

Der Gegensatz von arm und reich äußert sich in den kapitalistischen Ländern von heute anders als vor hundert Jahren. Die Gegensätzlichkeit, in der sich die Produktion des gesellschaftlichen Reichtums vollzieht, beruht noch immer auf dem kapitalistischen

Lohnsystem und kann nur auf ihren Begriff gebracht werden, wenn man über die Verallgemeinerung von Lohnabhängigkeit nicht den Wert der Ware Arbeitskraft vergißt, was Jacob geflissentlich tut.

In der SPEZIAL Nr.90 schreibt er:

„An dieser Stelle muß nochmals betont werden, daß die Lohnform gerade keine Gewähr für eine ‚symmetrische Gegenüberstellung‘ von Arbeiterklasse und Kapitalistenklasse gibt, weil im Kapitalismus alle Arbeit als Lohnarbeit erscheint und daher sämtliche nicht-selbständigen Tätigkeiten gegen Lohn verrichtet werden. Die Verallgemeinerung der Revenueform Lohn verdeckt ja gerade, daß sich dahinter ganz verschiedene ‚soziale Klassen‘ – Handarbeiter, Kopfarbeiter, Dienstpersonal, ‚Angestellte‘, ‚Manager‘, etc. – verbergen. Die unmittelbare Anrufung der Klassentheorie zum Kronzeugen und Leitfaden des Kampfes der ‚Lohnabhängigen muß deshalb ideologischen Charakter tragen.“ (SPEZIAL Nr. 90, S.31)

Ich bin mir nicht im Klaren, gegen wen er sich hier abgrenzen will, weil mir niemand bekannt ist, der in der Lohnform die Gewähr für eine „symmetrische Gegenüberstellung“ von Arbeiterklasse und Kapitalistenklasse sah. Die meisten mir bekannten klassenanalytischen Ansätze von MarxistInnen berücksichtigten in dieser oder jener Form soziale Differenzierung zwischen den verschiedenen Kategorien von Lohnarbeit. Da wurde all das bemüht, was Jacob hier als ganz „verschiedene ‚soziale Klassen‘“ vorstellt.

Jacob läßt es dabei bewenden, daß die verallgemeinerte Lohnform etwas verdeckt. Was da verdeckt wird, wird falsch bestimmt. Die von ihm angesprochenen Unterschiede der ‚sozialen Klassen‘ jedenfalls sind gerade für jeden erfahrbare Erscheinungen der Verallgemeinerung der Lohnform. Die verallgemeinerte Lohnform verdeckt ganz andere Tatbestände, beispielsweise den zwischen produktiver und unproduktiver Lohnarbeit. Die soziale Bedeutung dieses Unterschieds, die größere Anwendung unproduktiver Lohnarbeit im Verhältnis zur produktiven, kann ich hier nur erwähnen. Sie müßte aber im Verlauf einer Diskussion unbedingt berücksichtigt werden.

Was die Verallgemeinerung der Lohnform aber vor allem verdeckt, ist die Tatsache, daß nicht jeder Lohn Preisausdruck des Werts der Ware Arbeitskraft ist. Selbst wenn wir unterstellen, daß die ManagerIn durch ihre Tätigkeit im Produktionsprozeß notwendige Arbeit verrichtet, also als Teil der GesamtarbeiterIn ihre Reproduktion selbst mit besorgt, so ist doch – sagen wir – 90% ihres Gehalts „Gewinnentnahme“. Sie hat Anteil am gesellschaftlichen Reichtum nicht durch

Verkauf der Ware Arbeitskraft zu ihrem Wert, sondern durch ihren – wenn auch vertraglich geregelten – Zugriff auf den Profit, der durch die kapitalproduktive GesamtarbeiterIn eines Unternehmens erzeugt wird.

Die Figur der ManagerIn ist auch „Ausdruck von etwas“, nämlich davon, daß Eigentum und ökonomische Funktion in dem Maße sich ausdifferenziert haben, wie der für die Akkumulation nötige Bedarf an Geld die Grenzen des persönlichen Eigentums individueller KapitalistInnen sprengte. An die Stelle des privatkapitalistischen Unternehmers trat damit die „Kapitalgesellschaft“, in die das benötigte Geld von verschiedenen EigentümerInnen einfließt. Schon lange ist der Bedarf an vorzustreckendem Geld – langfristigen Investitionen – so enorm, daß selbst große „Kapitalgesellschaften“ fremdfinanzieren müssen. Banken oder gar Konsortien verschiedener Banken stellen die benötigten Finanzmittel bereit. Bei den großen Kapitalen hat die ManagerIn schon längst die alte Personalunion von EigentümerIn und FunktionsträgerIn im unmittelbaren Produktionsprozeß verdrängt. Die daraus entstandenen neuen sozialen Hierarchien mit ihren veränderten Personifikationen werden wahrgenommen, und der Alltagsverstand hat im Gegensatz zur kritischen Theorie wohl begriffen, daß die ManagerIn nicht einfach nur „lohnabhängig“ ist

Für mich verfehlt die Kritik ihren Zweck, wenn sie den falschen Schein nur als solchen benennt und reproduziert. Es reicht nicht aus, das „klassenunspezifische, atomisierte ‚schillernde Individuum‘“ als Schein zu bezeichnen, man muß konkret zeigen, was „verdunkelt“ wird.

Zu den Aufgaben der Kritik sagt Jacob richtig:

„Sie hat anzusetzen an der Kritik des Alltags und des Alltagsverstandes.“ (SPEZIAL Nr. 90, S. 30)

Sie darf sich nicht damit begnügen den Schein als produzierte Realität nachzuzeichnen, sondern muß zeigen, von welchem sozialen Inhalt denn diese alles verkehrende Erscheinung die Form ist.

Aussichten auf Klassenkampf?

Alle Welt sagt heute von sich, sie gehe arbeiten oder müsse noch arbeiten usw. Gemeint sind allemal Tätigkeiten des Gelderwerbs oder Tätigkeiten, die auf irgend eine Weise als notwendig angesehen werden. Zu einer wie auch immer be-

schaffenen ArbeiterInnenklasse will dagegen kaum noch jemand gehören. Das muß auf den ersten Blick stutzig machen. Jacob schreibt:

„Ob es ... wünschenswert ist, daß die bürgerlichen Individuen lernen, sich entsprechend wissenschaftlicher Kriterien der einen oder anderen objektiven Klasse zuzuordnen, ob sie lernen sollen, ihre ‚Interessen‘ auf die idealen, charaktermaskenartigen Interessen dieser Klasse zu reduzieren und in diesem Sinne ‚klassenbewußt‘ zu werden, das kann bezweifelt werden ...“ (SPEZIAL Nr. 90, S. 31)

Wenn es richtig ist, daß die bürgerliche Gesellschaft noch immer auf dem „verdunkelten“ Klassengegensatz von „Lohnarbeit und Kapital“ beruht, dann muß die Kritik diesen Klassengegensatz aufdecken, indem sie den verkehrten Schein der klassenunspezifischen Individuen konkret als Ausdruck dieser Klassenverhältnisse nachzeichnet. Ob die KritikerInnen wollen oder nicht, sie leisten damit zugleich die Zuordnung der bürgerlichen Individuen zu objektiven Klassen und das ist sehr „wünschenswert“. Eine andere Frage ist es, ob die sich zuordnenden Individuen deshalb „ihre ‚Interessen‘ auf die idealen, charaktermaskenartigen Interessen dieser Klasse“ reduzieren sollen. Das wäre nicht „wünschenswert“, weil es jede Perspektive sozialer Emanzipation ausschließen würde. Das Interesse sozialer Emanzipation kann sich nur darauf beziehen, mit der Aufhebung des bestehenden Klassengegensatzes jeden Klassengegensatz abzuschaffen. Aber ohne dieses Interesse geht das nicht, auch wenn wir es in An- und Abführungszeichen setzen.

Die Frage ist, ob es einen bestimmten Zusammenhang gibt zwischen der sozialen Lage und einem wünschenswerten kommunistischen Denken, oder ob radikal kapital-kritische „Deutungsmuster“ jenseits sozialer Lagen von persönlichen Individuen zusammengestrickt werden. Einen unmittelbaren Zusammenhang zwischen objektiver Klassenlage und klassenkritischem Bewußtsein kann es natürlich noch weniger geben, als einen unmittelbaren Zusammenhang zwischen den „charaktermaskenartigen Interessen“ einer Klasse und ihrer objektiven sozialen Lage.

Kommunistisch denken lernen kann „die moderne Arbeiterklasse“ nur insofern, als im Klassenindividuum bereits das persönliche Individuum als Moment enthalten ist, als die einzelnen Individuen also als vielseitige entwickelt und in der Lage sind, über die charaktermaskenartigen Interessen hinauszudenken. Nichts anderes bedeutet ja radikale Kapitalkritik, die nicht nur die ökonomische Funktion von KapitalistInnen und ManagerInnen kritisiert, sondern auch die öko-

nomische Funktion der LohnarbeiterInnen. Es handelt sich also um Kritik eines bestimmten - Verhältnisses zwischen Menschen, die nicht dabei stehen bleibt, die einen im Interesse der anderen zu kritisieren, sondern in dieser Kritik auch das eigene soziale Dasein überwinden will.

Weil die Betroffenen ihre soziale Lage in der verkehrten Form reproduzieren und durch diese wahrnehmen, kann die Kritik der Verhältnisse nur eine wissenschaftlich-theoretische Leistung sein, also das Werk von entsprechend gebildeten Intellektuellen. Es bleibt jedoch dabei, daß ein Interesse an der Überwindung der sozialen Gegensätze nur dort allgemein werden kann, wo neben der Fähigkeit zur Überwindung des Kapitalismus auch Not-Wendigkeit verspürt wird. Dies kommt nur in Frage für die Masse der lohnabhängigen Bevölkerung.

Auch Günther Jacob wünscht sich „die Herrschaft der Individuen über die Zufälligkeit und die Verhältnisse“. Seine Kritik endet jedoch bei der bloßen Interpretation von „Selbstzuordnung zu Habitusgruppen“ und „Expression bestimmter Lebensstile“ als „Klassenkampf“ (um Marktchancen) und dem „Stilbewußtsein“ als „Klassenbewußtsein“ von heute. Ich habe u.a. zu zeigen versucht, daß die „Expression von Lebensstilen“ etc. nicht als Klassenkampf, sondern als Konkurrenz unter den VerkäuferInnen der Ware Arbeitskraft verstanden werden sollte. Dann stellt sich die konkurrierende Expression von Lebensstilen gerade als Verhinderung von Klassenkampf und nicht als dessen modernisierte Form dar.

Wohin das alles führen soll, bleibt für Jacob wie für mich offen. Bei Günther Jacob allerdings habe ich den Eindruck, als handle es sich um einen naturgesetzlichen objektiven Prozeß. Die „Individualisierung sozialer Lagen“ führe eben notwendig zu dieser Art „Klassenkampf“ und „Klassenbewußtsein“ und lasse auch nichts anderes zu. Dieses andere aber kann nicht von objektiven Abläufen kommen, sondern nur das Werk letztlich praktisch werdender Kritik sein. Die Aufgabe der Kritik beschränkt sich eben nicht darauf, den aktuellen Zustand durch objektive Analyse nachzuvollziehen, sondern muß das Alltagsbewußtsein kritisieren, also auch die „Expression von Lebensstilen“ und „Stilbewußtsein“. Sie muß hinter der Vielfalt und Widersprüchlichkeit der Phänomene den „gemeinsamen Nenner“ aufzuspüren. So wie die Marktkonkurrenz der kapitalistischen Unternehmen die Preise auf ihren Wert zurückführt, für Verteilung des Mehrwerts und Allokation der gesellschaftlichen Arbeit sorgt, so führt die Konkurrenz unter den VerkäuferInnen der Ware Arbeitskraft die Löhne auf den Wert der Ware

Arbeitskraft zurück und sorgt für eine dem Kapital gemäße Verteilung von Qualifikation etc. unter den individuellen Bestandteilen der GesamtarbeiterIn. Indem die Kritik diesen „gemeinsamen Nenner“ des Widersprüchlichen aufdeckt, entwickelt sie zugleich Elemente eines kapital-kritischen „Deutungsmusters“, das zu kollektivem Bewußtsein und Handeln führen kann. Der Zusammenhang zwischen gemeinsamer „sozialer Lage“ (Klassenverhältnis) und individuell unterschiedlichen „sozialen Lagen“ (Individualisierung) muß theoretisch rekonstruiert und kritisiert werden. Erst dann läßt sich die Frage nach der Möglichkeit einer neuen „politischen Kultur radikaler Bedürfnisse“ beantworten.

Das Vorspiel „Im Gleichschritt marsch!“ habe ich nicht von ungefähr gewählt. Es zeigt, daß die Individualisierung keineswegs „Gemeinsinn“, kollektives Denken und Handeln ausschließt. Wie die Hammel haben sich die StudentInnen durch die Türen leiten lassen. Da war ein Konsens, der alle Unterschiede bei der „individuellen Zuordnung zu spezifischen Habitusgruppen“ und der „Expression von Lebensstilen“ überlagerte. Es war ein reaktionärer Konsens, gespeist aus Gleichgültigkeit, Unterwürfigkeit und Rassismus. Für solche kollektiven Verhaltensweisen ließen sich viele andere Beispiele finden, auch weniger reaktionäre. Für mich gibt es keinen ersichtlichen Grund, der eine individuelle Selbstzuordnung zu sozialen Lagen ausschließt, die die selbstdefinierten Milieugrenzen überschreiten.

Das Problem des traditionellen Marxismus bestand unter anderem darin, jeder individuellen Lebensäußerung mit seinem „tödlichen“ Kollektivismus zu begegnen. Sofern der Kapitalismus selbst notwendig diese individuellen Handlungsspielräume erzeugte, stemmte sich der Marxismus gegen die objektive, hier fortschrittliche Entwicklung und wurde selbst reaktionär. Der reale Schein der „Selbstverwirklichung“ ist nicht nur systemkonform, sondern weist in mancher Hinsicht auf die Grenzen des Kapitalverhältnisses hin.

Für die Kritik der Politischen Ökonomie kommt es darauf an, nicht nur bei der Analyse der vorgefundenen Verhältnisse Klassenstrukturiertheit und Individualität zusammen zu denken, wie Jacob es sagt, sondern auch bei der Entwicklung einer gesellschaftsverändernden Perspektive. Es geht also nicht um „kollektivistische“ Kritik individueller Lebensstrategien und Handlungsspielräume überhaupt, sondern um Kritik an deren sozialem Inhalt heute (Konkurrenz unter den VerkäuferInnen der Ware Arbeitskraft).

Wenn wir über die Kritik zu einer gesellschaftsverändernden Perspektive gelangen wollen, dann lassen sich auch heute wesentliche Punkte festhalten, die von der Kritik herausgearbeitet werden müssen auch für die Bildung eines milieuübergreifenden, kapital-kritischen Konsenses unter Lohnabhängigen. Dazu zählen z.B.:

1. Das Kapital konkret als Herrschaftsverhältnis kritisieren (unmittelbarer Produktionsprozeß)
2. Kritik der allgemeinen Lohnform unter Rückgriff auf den Wert der Ware Arbeitskraft
3. Kritik der Individualisierung als Konkurrenz unter den VerkäuferInnen der Ware Arbeitskraft.
4. Kritik von Flexibilität und Mobilität als Durchsetzung existentieller Unsicherheit
5. Kritik des Kapitalverhältnisses als historisches und damit vergängliches und überwindbares Produktionsverhältnis (wie das Kapital sich selbst zur Schranke weiterer Entwicklung wird) usw.

Das Problem liegt nicht darin, daß ein kapital-kritischer, die eigene Konkurrenz mehr und mehr aufhebender Konsens unter Lohnabhängigen heute nicht möglich wäre wegen der Individualisierung sozialer Lagen, sondern darin, daß sich niemand mehr an dieser Kritik versucht. Wenn es heute die kapital-kritischen TheoretikerInnen nicht mehr gibt, dann hat das auch mit der objektiven Entwicklung zu tun, ist aber nur mittelbar Ausdruck ökonomisch-sozialer Veränderungen. Entscheidend bleiben für mich die theoretischen und praktischen Fehler der Vergangenheit. Bei aller Kritik an „Kapitalismus und Lebenswelt“, bleibt es ein Verdienst von Günther Jacob, einen Anstoß geliefert zu haben, für die Diskussion und Überwindung dieser Fehler.

Statt einer Schlußbemerkung: Kritik an „patriarchalisch-kapitalistischer Metropolengesellschaft“?

Günther Jacob will mit „Kapitalismus und Lebenswelt“ einen Beitrag liefern für einen

„theoretischen Bezugsrahmen für das Studium der hochdifferenzierten patriarchalisch-kapitalistischen Metropolengesellschaften“. Der Bezugsrahmen soll durch „Dekonstruktion und Rekonstruktion des Marxschen Ansatzes den Raum der (objektiven)

Klassen auf den Raum der Lebensstile beziehen und dazu die notwendigen Kategorien bereitstellen“.
(SPEZIAL Nr. 97, S. 34)

In seinem Versuch, den einen Raum auf den anderen zu beziehen, spitzt sich alles auf die Kategorie des persönlichen Individuums („Käufer-Verkäufer-Figur, Konsument) zu. Seine letztlich duale Konstruktion der beiden Räume – „Arbeitsbereich“, „Nichtarbeitsbereich“ – halte ich für falsch. Ich habe bis hierhin versucht, die „ökonomische Analyse“ in den „Nichtarbeitsbereich“ hinein zu verlängern. Dabei ist mir klar, daß nicht alles, was in diesem „Nichtarbeitsbereich“ passiert, zum Gegenstand von Kritik der Politischen Ökonomie gehört und mit deren Kategorien zu bewältigen ist. Es gehört ja mit zum realen Schein dieser Politischen Ökonomie, daß alles, was nicht wert- oder kapitalproduktiv ist, auch nicht unter den Begriff der Arbeit fällt. Für Günther Jacob ist die Familie eine entscheidende Institution dieses „Nichtarbeitsbereichs“. In dem er die Familie unter seine Kategorie des „Nichtarbeitsbereichs“ subsumiert, dürfte es ihm schwer fallen, die „kapitalistischen Metropolengesellschaften“ als patriarchalisch zu kritisieren. Aber der Anspruch einer solchen Kritik wird in der ganzen Arbeit ja auch nur an dieser einen Stelle formuliert. Warum sollte er also dazu „die notwendigen Kategorien bereitstellen“?

Um nun den Raum der Klassen mit dem der Geschlechter gemeinsam zu denken, müßte ich noch einmal 30 Seiten schreiben, was ich jetzt weder will noch kann. Daß ich mir darüber bereits einige Gedanken gemacht habe, zeigt meine Kritik an der KRISIS Nr. 12 „Abspaltungstheorem und Arbeit“, nachzulesen in ÜBERGÄNGE Nr. 1.

So ganz kann ich aber doch nicht schweigen. Nicht weil Jacob keine Kategorien zur Kritik des Patriarchats bereitstellt, sondern deshalb, weil seine Kategorien eine solche Kritik geradezu ausschließen.

Ich teile Jacobs Ansicht, wonach die Unterdrückung von Frauen nicht unmittelbar aus der Logik des Kapital abzuleiten ist und nicht in die Theorie des Kapitals im allgemeinen gehört. Er schreibt richtig, daß das Kapital die Unterdrückung der Frau vorfindet und „daraus jederzeit seine Vorteile“ zieht etc. (SPEZIAL Nr. 89, S. 28) Daß er es dabei bewenden läßt, ist erstaunlich genug, weil ja Gegenstand seiner Untersuchung vor allem die Konkurrenz als Handlungsebene der bürgerlichen Individuen ist. In der „Selbstzuordnung zu bestimmten Habitusgruppen“ und der „Expression von Lebensstilen“ stolpert man aber geradezu über männliches und weibliches

„Stile-Bewußtsein“, männliche und weibliche „Lebensstrategien“ etc. Die vorgefundene Unterdrückung der Frau geht als ein wesentliches Moment in die Konkurrenz unter den VerkäuferInnen von Ware Arbeitskraft ein. Auch die Unterdrückung von Frauen bleibt dabei nicht unverändert die, als die sie vorgefunden wurde. In meiner Kritik am Abspaltungstheorem von Roswitha Scholz und KRISIS habe ich die Entwicklung und Ausbreitung eines „warenförmigen Sexismus“ als spezifischen Ausdruck von kapitalistischer Fortentwicklung der Unterdrückung von Frauen bezeichnet. Wie eng die Verbindung von Kapital und Frauenunterdrückung wird, sieht man am besten in der Pornoindustrie, einem Kapital, das sich dadurch verwertet, daß es zu 90% die kaufkräftige Nachfrage spezifisch männlicher Bedürfnisse befriedigt.

Die soziale – nicht die biologische – Eigenschaft männlich oder weiblich zu sein, geht jedenfalls offenkundig ein in das bürgerliche Individuum, ohne darin ganz zu verschwinden. Gleiches gilt natürlich auch für die Zugehörigkeit zu einer „Rasse“ oder Nation, hat aber hier wie da ganz unterschiedliche Grundlagen. Wie sehr sich die verschiedenen Momente wechselseitig beeinflussen, sieht man daran, daß in allen bürgerlichen Gesellschaften, also Nationen Klassengegensatz und Gegensatz zwischen den Geschlechtern zu beobachten ist. In allen Klassen finden wir den Gegensatz zwischen Geschlechtern und Nationen und in beiden Geschlechtern finden wir den Gegensatz zwischen den Klassen und Nationen.

Hier interessiert nur die Unterdrückung der Frau durch den Mann und damit die Frage, worauf die männlichen und weiblichen Eigenschaften gesellschaftlich beruhen. Wenn man dieser Frage interessiert nachgeht, stößt man sehr rasch auf die gesellschaftliche Teilung der Arbeit zwischen Mann und Frau. Unversehens stellt sich der angebliche „Nichtarbeitsbereich“ als Arbeitsbereich von Frauen dar.

Jacob schreibt:

„Als eigentlicher Lebensmittelpunkt erscheint dem Lohnarbeiter nicht die Arbeit, sondern die Familie, die ihm seit seiner Kindheit als der Bereich gilt, der ganz seiner Besonderheit als Individuum gewidmet ist.“ (SPEZIAL 92, S. 28)

Als eifriger „Glotze-Gucker“ sah ich neulich ein Interview mit dem Schauspieler Günther Strack. Der sagte auch:

„Die Familie ist mein Lebensmittelpunkt!“, fügte allerdings – anders als Jacob – an:
„Zuhause wird mir alles abgenommen!“

Wenn „König Kunde“ in Gestalt des kleinen Mannes irgendwo zu einem wirklichen kleinen Herrscher wird, der direkt fremde Arbeit kommandiert, dann in der Familie.

Jacob bezeichnet die „Proletarier-Familie“ auch als Ort für „gemütliche und unbeschwerte Stunden im trauten Heim“, wozu dem Arbeiter früher in Anbetracht der langen Arbeitszeiten wenig Zeit blieb. (Ebenda S. 28)

Wenn und solange dem Arbeiter die Familie als sein eigentlicher Lebensmittelpunkt erscheint, dann ist das auch „Ausdruck von etwas“, also Mystifikation, die allerdings nicht an Verdinglichung haftet. Es drückt sich darin aus, daß ihm zu Hause „alles abgenommen“ wird. Die Formulierung wonach die Familie als ein Bereich gilt, „der ganz der Besonderheit“ des Arbeiters „als Individuum“ gilt, ist ein patriarchalischer Euphemismus, der den wirklichen Sachverhalt verdeckt, nämlich daß Frauen hier für Männer arbeiten.

Etwas nüchterner betrachtet:

Dem modernen „Proletarier“ war und ist die Familie kaum mehr als eine notwendige Versorgungseinrichtung. Mann braucht eine Ehefrau, die ihn bekocht, seine Klamotten in Ordnung hält und sich hin und wieder auch im Bett zur Verfügung hält. Ansonsten ist die Frau kaum Partnerin für „gemütliche und unbeschwerte Stunden“. Dazu mußte man unter Männern oder auch schon mal anderen Frauen sein. Am gemütlichsten und unbeschwertesten war es allemal in der Kneipe, im Verein etc.

Kaum eine gesellschaftliche Einrichtung wird mit so großer öffentlich-rechtlich-religiöser Heuchelei betrachtet, wie die Familie. Wie schwer war es für FeministInnen, sie zumindest auch als Ort von Vergewaltigung und Kindesmißbrauch vorzuführen.

Eine Kritik am Patriarchat jedenfalls muß diese Kehrseite der Familie zum Thema machen und kann sich nicht mit dem Begnügen, als was diese Familie dem Mann tatsächlich oder vermeintlich erscheint. Die Kritik an der Familie könnte Ausgangspunkt einer Kritik an der geschlechtlichen Arbeitsteilung sein, indem sie den „Nichtarbeitsbereich“ als nicht wert- und kapitalproduktiven Arbeitsbereich von Frauen darstellt und kritisiert. Man könnte fortfahren, indem diese geschlechtliche Arbeitsteilung als ein bestimmendes Moment für die Konkurrenz unter den VerkäuferInnen der Ware Arbeitskraft kritisiert und das patriarchalisch geprägte „weibliche Arbeitsvermögen“ als notwendiger Baustein der benötigten Qualifikation der GesamtarbeiterIn dargestellt wird.

Mehr denn je ist heute

„das Idealbild der Arbeitskonformen Lebensführung der oder die vollmobile Einzelne, der ohne Rücksicht

auf die sozialen Bindungen und Voraussetzungen seiner Existenz und Identität sich selbst zur fungiblen, flexiblen, leistungs- und konkurrenzbewußten Arbeitskraft macht, stult, hin und her fliegt und zieht, wie es die Nachfrage und Nachfrager am Arbeitsmarkt wünschen.“ (Beck/Beck-Gernsheim „Das ganz normale Chaos der Liebe, 1990)

Der überwiegend männliche Lohnarbeiter hatte schon immer was davon weg, sich ohne Rücksicht auf familiäre Bindungen innerhalb der bürgerlichen Gesellschaft „zu verwirklichen“. Heute treten vermehrt auch Frauen in die Konkurrenz auf dem „Arbeitsmarkt“ ein und die Familie hört mehr und mehr auf männliche Idylle in der Form des männlichen „Nichtarbeitsbereich“ zu sein. Diese Entwicklung wurde jedoch nicht durch die Kapitallogik selbst eingeleitet, sondern vor allem durch die Emanzipationsbestrebungen von Frauen.

Wenn Jacob schreibt, daß „selbst der Ruf der Diskriminierten nach vorethaltener Chancengleichheit innerhalb der Logik des Kapitals verbleibt“ (SPEZIAL Nr. 89, S. 29), so kann ich dem nur bedingt folgen. Ob dieser Ruf innerhalb dieser Logik verbleibt, hängt wesentlich davon ab, ob die Kritik an Frauenunterdrückung in die Kapitalkritik aufgenommen wird. Kapitalismuskritik darf sich nicht auf eine Kritik des Kapitals im allgemeinen beschränken. Sie muß vorstoßen zu einer Kritik der Oberflächenerscheinungen, von deren Veränderung wiederum jede grundlegende Veränderung ihren Ausgang nimmt. Für sich genommen verbleibt eine Forderungen nach Arbeitszeitverkürzung etwa auf 20 Stunden die Woche genauso innerhalb der Logik des Kapitals, wie etwa die Forderung nach betrieblichen Kindergärten. Revolutionäre Sprengkraft können solche Forderung trotzdem entwickeln, weil soziale Emanzipation auf die Veränderung des Alltags der Menschen abzielt und nur dadurch die allgemeine Logik des Kapitals durchbricht. Die Kritik an der Unterdrückung der Frau gehört ebenso in die konkrete Kapitalismuskritik, wie die Forderungen, die auf die soziale Emanzipation der Frau abzielen, in ein revolutionäres Programm gehören.

Bisher ist der marxistische Hinweis darauf, daß der Ruf nach Chancengleichheit der Geschlechter innerhalb der Logik des Kapitals verbleibt, immer dazu genutzt worden, die Kritik an der Frauenunterdrückung aus der Kapitalismuskritik auszublenden und die Forderungen der Frauen entweder zu ignorieren oder als bürgerlich zu denunzieren. Auch dies ein Grund für das Scheitern dieses Marxismus. <>

